

School of Theology at Claremont



1001 1317449

nausgabe

Religionsgeschichtliche Volksbücher

Begründet von Friedrich Michael Schiele

IV. Reihe

22./23. Heft

Christentum und Kirche in
Rußland und dem Orient

Von Lic. Hermann Mulert
Privatdozent an der Universität Berlin

1.-4. Tausend

Tübingen

1916



J. C. B. Mohr

(Paul Siebeck)

Im Abonnement M. -.80, cartoniert M. 1.10.
(Einzelpreis M. 1.-, gebunden M. 1.30.)



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Christentum und Kirche in
Christentum und Kirche
Russland und dem Orient /
Rußland und dem Orient

Von

Mulert

Lic. Hermann Mulert,
Privatdozenten in Berlin.

BL
25
R4
4. reih
22./23

.....
Religionsgeschichtliche Volksbücher
für die deutsche christliche Gegenwart.
Begründet von Friedrich Michael Schiele.

IV. Reihe: Kirchengeschichte. 22./23. Heft.
.....

1. bis 4. Tausend

Tübingen
1916



J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

BL

25

R4

4. Reihe

22/23 Hft.

Copyright 1916 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von B. Laupp jr in Tübingen.

Das Christentum ist aus dem Morgenlande zu uns gekommen. Wie oft haben mittel- und westeuropäische Christen darin eine sinnvolle Fügung der Vorsehung gesehen: aus dem Lande der aufgehenden Sonne kam uns auch das Licht unseres geistigen Lebens. Aber wie wenig bedeuten Christentum und Kirche des Morgenlandes heute für uns!

Immerhin, mögen sie uns wenig zu sagen haben, sie haben heute Anspruch auf unser Interesse. In Rußland stammen Kraft und Begeisterung zum jetzigen Kriege offenbar in nicht geringem Maße aus religiösen Gedanken und Empfindungen, und die verwickelten Verhältnisse der Balkanhalbinsel, Vorderasiens und Aegyptens sind nur zu verstehen, wenn man überblickt, wie dort Religiöses und Nationales, Kirchliches und Staatliches zusammenwirken, oft viel enger verbunden sind, als es unserer Gewohnheit entspricht, bisweilen aber auch schroff gegeneinander wirken.

Wir vergegenwärtigen uns zuerst kurz, wie es zu dem heutigen Zustand des morgenländischen Christentums gekommen ist, besonders, wie und aus welchen Gründen die Trennung zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche eintrat.

Morgenländisch, orientalisches wird hier nicht in dem engeren Sinne gebraucht, daß das Wort sich auf Vorderasien und Aegypten bezieht und etwa noch auf einen ganz kleinen Teil von Europa, nämlich Konstantinopel und Umgebung. Verwendet man es so, dann setzt man wohl Griechenland und Orient einander entgegen. Wir brauchen das Wort in weiterem Sinne: zum Gebiet des morgenländischen Christentums gehört auch Griechenland, der größte Teil der Balkanhalbinsel und vor allem Rußland. Im einzelnen ist die Grenze zu verschiedenen Zeiten ver-

schieden verlaufen, besonders auf der Balkanhalbinsel, deren Westhälfte nach der politischen Einteilung des römischen Reichs im 4. Jahrhundert, der sich die kirchliche anschloß, zum abendländischen Gebiete gehörte. Die heutige Grenzlinie zwischen abendländischem und morgenländischem Christentum ist Seite 37 unten bis 39 angegeben.

1.

Entstanden ist das Christentum in Palästina. Es ist sehr begreiflich und geht z. T. aus den uns vorliegenden Nachrichten deutlich hervor, daß die neue Religion sich von da aus in Syrien, Aegypten, Kleinasien früher und stärker verbreitete, als z. B. in Italien. Während der ersten christlichen Jahrhunderte hat die Kirche des Morgenlandes mehr bedeutet, als die des Abendlandes. Im Abendland gab es im 4. Jahrhundert Christen in Italien, Gallien, dem Süden und Westen Deutschlands, Britannien, Spanien, Nordafrika; die morgenländischen Gebiete, in denen gleichzeitig Christen lebten, Kleinasien, Armenien, Syrien, Mesopotamien, Palästina, Aegypten, waren, auch wenn man von der christlichen Mission in Abessinien, Arabien, Persien noch abieht, nicht nur ausgedehnter, sie hatten im ganzen auch die reichere Kultur. Wie die Schriften des Neuen Testaments griechisch geschrieben sind oder doch, soweit z. B. in den Evangelien einiges ursprünglich aramäisch abgefaßt sein mag, der griechische Text bald unvergleichlich größere Verbreitung gewann, so war die kirchliche Sprache auch der Gemeinde in Rom und anderer alter abendländischer Gemeinden zuerst das Griechische (in Rom trat das Lateinische Anfang des 3. Jahrhunderts an seine Stelle).

Der lebhafteste Verkehr, den damals die Kulturländer des Mittelmeeres unter römischer Herrschaft miteinander hatten, erhielt zwar nicht nur die Christen der verschiedenen Gebiete in enger Fühlung miteinander, sondern bewirkte auch, daß man bisweilen ein lebhaftes Bewußtsein davon gewann, wie Einrichtungen und Anschauungen hier und dort in manchem verschieden waren. Aber solche Verschiedenheiten zwischen abend-

ländischer und morgenländischer Christenheit, z. B. eine abweichende Berechnung des Osterfestes, um deren willen der römische Bischof Viktor Ende des 2. Jahrhunderts den kleinasiatischen Christen die kirchliche Gemeinschaft aufkündigte, brauchten in den ersten Jahrhunderten nicht stärker zu erscheinen, als manche Verschiedenheiten innerhalb der morgenländischen Kirche oder innerhalb der abendländischen, z. B. in der Frage, ob die von Ketzern vollzogene Taufe kirchlich gültig sei; darüber erhob sich Mitte des 3. Jahrhunderts Streit zwischen Nordafrika und Rom.

Seit dem 4. Jahrhundert jedoch zeigten sich tiefere Unterschiede zwischen der Entwicklung der gesamten abendländischen Christenheit einerseits, der morgenländischen andererseits.

Man könnte geneigt sein, die Gründe der Sonderung wesentlich auf politischem Gebiete zu suchen, denn in eben diesem Jahrhundert vollzog sich die Trennung des römischen Imperiums, das ja soeben die christliche Religion anerkannt hatte und rasch mehr und mehr begünstigte und mit sich verband, in ein östliches und ein westliches Reich. Angebahnt hat sie Diokletian um 300, endgültig vollzogen Theodosius kurz vor 400. Gewiß sind diese politischen Verhältnisse kirchlich sehr bedeutsam geworden. Aber bei der kirchlichen Trennung von Abendland und Morgenland sie allein oder auch nur in erster Linie ins Auge zu fassen, würde nicht richtig sein. Manche Gründe dieser Sonderung liegen tiefer; es kommen hier Dinge in Betracht, die ihrerseits zum Teil vielmehr erst die politische Trennung mit veranlaßt haben.

Es handelt sich erstens um die Verschiedenheit römischen und griechischen Geistes. Das Vermächtnis des Griechentums an die Menschheit liegt vor allem in Kunst und Philosophie. Auch die Philosophie der Hellenen trägt starke künstlerische Züge. Plato war ein Denker von hoher dichterischer Begabung, und namentlich im Neuplatonismus, jener hellenistischen Religionsphilosophie des 3. Jahrhunderts n. Chr., tritt neben und in aller Systematik und Abstraktion doch auch eine hochfliegende Phantasie hervor. Die wertvollste

Leistung römischen Geistes lag dagegen auf dem Gebiete des Rechts; der Sinn für militärische Zucht, für feste, klare Ordnungen, für Autorität und Subordination war bei diesem Volke besonders entwickelt. So hatte, als es in den ersten Jahrhunderten der Christenheit nach mancherlei verwickelten Erörterungen zu den Lehren von der göttlichen Dreieinigkeit, der ewigen Gottheit Christi und den zwei Naturen in Christus kam, an der Bildung dieser Lehren griechischer Wissensdrang, griechische Philosophie hervorragenden Anteil; nachdem aber einmal diese Lehren auf großen Kirchenversammlungen angenommen worden waren, hat man sie dann im Abendland strenger festgehalten, als im Morgenland, wo ihnen teils noch nicht alle Gelehrten zustimmten, teils aber man in immer weitergehenden Untersuchungen zu immer genaueren Lehrbestimmungen zu kommen suchte.

In späteren Jahrhunderten bietet sich uns freilich das entgegengesetzte Bild: im Abendland wird der kirchlichen Lehre eine kräftige Gedankenarbeit gewidmet, die zu allerlei Um- und Neubildungen führt, während das Morgenland ohne wissenschaftliche Lebendigkeit immer nur die fertigen Formeln festhält. Ob dieses Erstarren des Morgenlandes darauf zurückzuführen ist, daß hier von griechischem Blut nur immer weniger noch da war, immer mehr Barbaren, hauptsächlich Slaven, eingedrungen waren, die zwar griechisch zu reden lernten, aber dem griechischen Geiste fern blieben? Oder ob der Druck, den erst die Slaven, dann Araber und Türken auf das byzantinische Reich ausübten, und den schließlich die türkische Herrschaft auf die byzantinische Kirche ausgeübt hat, selbständiges Leben allzusehr erschwerte? Das bleibe vorläufig dahingestellt. Sicher ist, daß im Abendland wissenschaftlicher Geist namentlich seit Ende des 11. Jahrhunderts sich stärker regte; nur war inzwischen hier an Stelle der römischen Kultur die germanisch-romanische getreten. Man darf nicht der morgenländischen Christenheit überhaupt philosophischen Sinn zusprechen wollen, der abendländischen absprechen; aber in den ersten Jahrhunderten bestand der vorhin angegebene Unterschied beider, und er ist hinlänglich dadurch erklärt, daß damals im griechischen,

hellenistischen Osten die wissenschaftliche Kultur höher stand, als im Abendland.

Zweitens: ist im abendländischen Christentum römischer Geist zur Herrschaft gekommen, so im morgenländischen der griechische nicht in gleichem Maße; nationale Besonderheiten treten hier stärker hervor. Der abendländische Katholizismus heißt mit Recht der römische; wenn man das morgenländisch-katholische Christentum früher bei uns allgemein als das griechisch-katholische bezeichnete und bisweilen noch heute so bezeichnet, so ist das irreführend. „Griechisch-katholisch“ ist in Oesterreich-Ungarn vielmehr staatliche Bezeichnung für diejenigen Christen, die zwar der Kirchensitte nach morgenländisch, verfassungsmäßig aber mit der römisch-katholischen Kirche verbunden, mit Rom uniert sind. Der Ausdruck steht hier somit gerade im Gegensatz zu „griechisch-orientalisch“, der staatlichen Bezeichnung der nicht mit Rom verbundenen morgenländischen Christen, die es hier gleichfalls gibt (die römische Kirche nennt die nicht mit ihr verbundenen morgenländisch-katholischen Christen „griechisch-schismatisch“, schisma griech. = Spaltung). Die Christen Rußlands und des Orients, die wir als morgenländische vom römischen Katholizismus und vom Protestantismus unterscheiden, nennen sich selbst nicht „griechisch-katholisch“ (daß die Landeskirche des Königreichs Griechenland sich „griechische Kirche“, hellēnikē ekklesia, nennt, steht auf einem andern Blatt); die Selbstbezeichnung dieser Christenheit oder genauer desjenigen Kirchenverbands, der ihre Hauptmasse bildet, ist vor allem „orthodox“ d. h. rechtgläubig. Orthodoxe katholische, oder, voller tönend, orthodoxe katholische und apostolische Kirche nennt sie sich, etwa mit dem Zusatz tēs anatolēs, des Morgenlandes, so daß auch der Name orthodoxe anatolische Kirche, orthodoxe morgenländische Kirche zutreffend ist. Dieser eine große Kirchenverband, dem namentlich die russische Kirche und der Patriarch von Konstantinopel angehören, bestreitet allerdings einigen anderen orientalischen, so z. B. der armenischen, ihre Rechtgläubigkeit, so daß wir als Gesamtnamen für jenen und diese am besten einfach brauchen „die morgenländische Kirche“ oder „das morgenländische Christentum“. Daß die anfechtbare

Bezeichnung „griechisch-katholisch“ bei uns üblich wurde, ist jedoch geschichtlich begreifbar. Griechische Wissenschaft, griechische Philosophie hat zur Herausbildung des altkirchlichen Dogmas nicht nur formal mitgeholfen; der Neuplatonismus, eine Religionsphilosophie oder philosophische Religion, die im 3. Jhd. n. Ch. von Griechen in Aegypten ausgebildet wurde, wirkt stark in der morgenländischen Art des Christentums nach. Die heute innerhalb der morgenländischen Christenheit mächtigste Gruppe, die russische Kirche, hat Christentum und Kultur von Konstantinopel her, von Griechen bekommen, ebenso die anderen slavischen Völker (soweit sie nicht römisch-katholisch sind). Einige andere christliche Völker des Morgenlandes sind aber überhaupt nie wirklicher Herrschaft griechischen Geistes oder gar griechischer Bischöfe unterworfen gewesen; in Palästina und Syrien ist das Christentum älter, als in Griechenland; natürlich erfuhr man auch hier griechischen Einfluß, aber man blieb in manchem selbständig. Heute mag dieses syrische Christentum nur noch sehr wenig bedeuten; in alten Zeiten war das anders. Die Syrer breiteten ihr Christentum weiter aus. Die älteste Entwicklung der armenischen Kirche ist bestimmt durch das Zusammen- und Gegenspiel griechischer und syrischer Anregungen. Die Würde des Patriarchen von Konstantinopel ist zwar so vollständig und dauernd in den Besitz von Griechen gekommen, wie das Papsttum seit dem 16. Jhd. nur noch Italienern zufällt. Aber wenn auch der Patriarchat von Konstantinopel, zumal nach dem Ausscheiden einiger morgenländischen Nationalkirchen aus dem Verbands der Orthodorie, unbestritten griechisch geworden ist, so doch eben nicht die ganze morgenländische Kirche. Nationale Bestrebungen und Besonderheiten haben in ihr, auch in der „orthodoxen“ morgenländischen Christenheit, eine große Bedeutung behalten.

Drittens: mit dieser starken Bedeutung des Völkischen, Nationalen innerhalb des morgenländischen Christentums steht in Wechselwirkung das morgenländische Staatskirchentum. Daß in diesen Dingen überhaupt Zusammenhänge bestehen, leuchtet ohne weiteres ein: eine internationale Kirche kann, so-

lange nicht etwa ein Weltreich vorhanden ist, nicht Staatskirche werden wollen; andererseits wird jede Kirche, die den Charakter eines bestimmten Volkstums trägt, zu dem Staate dieses Volkes, zu seinem nationalen Reiche irgendwie in ein näheres Verhältniß treten. Christliches Staatskirchentum hat es bereits gegeben, ehe der römische Staat sich freundlich zum Christentum stellte, nämlich seit Ende des 3. Jhd.s in dem damals bestehenden armenischen Reiche, vorübergehend auch schon um 200 in Edessa. Das römische Imperium, das dann unter Konstantin sich entschieden zum Christentum hinwandte, war allerdings kein Nationalstaat, aber die Verbindung von Staat und Kirche wurde auch hier bald eng. Sobald der Staat das Christentum nicht nur duldete, sondern zu begünstigen begann, hat es ihm nahe gelegen, andererseits Einfluß auf die Kirche gewinnen zu wollen. Konstantin und seine Nachfolger haben recht kräftig auch in innerste kirchliche Angelegenheiten hineingeredet. Weiterhin gewannen nun die weltlichen Herrscher im Osten stärkere Macht über die Kirche als im Westen. Das Streben, die Einteilung der kirchlichen Verwaltungsgebiete der staatlichen anzupassen, kam hier seinem Ziele näher. Verständlich ist das alles schon von da her, daß das weströmische Reich bald zerfiel, das Abendland dann für Jahrhunderte einer politischen Zentralgewalt entbehrte. Es ist vergeblich, zu fragen, wie die Dinge wohl hier gegangen sein würden, wenn es in Rom weiter eine starke weltliche Herrschermacht gegeben hätte, ob die römischen Bischöfe, die Päpste je zu solcher Macht, wie sie sie im Mittelalter hatten, gekommen wären, wenn das weströmische Reich weiter bestanden, oder Theoderich oder Karl der Große ihren Sitz nach Rom verlegt und an eine Reihe von kräftigen Nachfolgern vererbt hätten, so wie später der dritte Otto von Rom aus zu regieren suchte, freilich ohne daß diese Politik nach seinem frühen Tode fortgesetzt worden wäre. Tatsächlich haben sich die Dinge im Morgenland und im Abendland eben ganz verschieden entwickelt. In Konstantinopel wechselten zwar die Herrscherfamilien, aber das Reich blieb, wenn auch unter starken Gebietsverlusten, mehr als tausend Jahre bestehen und die Ver-

bindung von Reich und Kirche ward hier sehr eng. Allerdings nicht in dem Sinne, daß die Herrscher beliebig in Sachen der Kirchenlehre, der Gottesdienstordnung, der Frömmigkeit hätten hineinregieren können. Kaiser und Kaiserinnen haben das versucht, dabei aber oft starken Widerstand gefunden; man darf nicht meinen, die byzantinische Kirche sei in diesen Dingen charakterlos gewesen. So haben die weltlichen Herrscher hier die kirchliche Ueberlieferung in späterer Zeit immer sorgfältiger geachtet, ihre politische Hoheit aber den Patriarchen gegenüber entschieden gewahrt und letztere oft abgesetzt. Dieser Zustand kam zu so fester Ausprägung, daß, als 1453 die Türken Konstantinopel eroberten, von da an einfach der Sultan wesentlich dieselbe Macht über die Patriarchen von Konstantinopel und das von ihnen geleitete Kirchenthum ausübte, die vorher die Kaiser gehabt hatten.

Im Abendlande dagegen trat an die Stelle des untergegangenen römischen Imperiums eine Reihe von Einzelreichen. Hier hatten Germanen zwar die Herrschaft, aber diese Herrschaft war an Zahl meist schwächer als die eingeseffene Bevölkerung, und den germanischen „Barbaren“ gegenüber war die christlich-katholische Kirche, deren Organisation in den politischen Stürmen notdürftig erhalten blieb, die Vertreterin der überlieferten römischen Kultur. Soweit die Germanen das Christenthum zunächst nicht in der katholischen Form angenommen hatten, sondern den Arianismus, jene im 4. Jhd. auf den großen Kirchenversammlungen nach mancherlei Schwankungen endgültig verworfene Lehre, die Christus nicht volle Gottheit zuschreibt, herrschte zwar bei ihnen im Unterschied vom Katholizismus zugleich ein ausgeprägtes Landes- oder Stammeskirchentum, und nachgewirkt hat dieses noch, als sie längst Katholiken geworden waren. Das Recht, in die Kirchenverwaltung einzugreifen, Einfluß auf die Besetzung der wichtigeren kirchlichen Aemter haben die germanisch-romanischen Herrscher immer wieder beansprucht; der große Kampf zwischen den Päpsten und den deutschen Königen, der unter Gregor VII. und Heinrich IV. einsetzt, ist wesentlich hierdurch veranlaßt. Es ist den Päpsten zwar nicht

gelingen, die Kirche völlig und dauernd von den weltlichen Herrschern unabhängig zu machen, und Ende des Mittelalters hat in einer Zeit kirchlicher Wirren und Reformen der landesherrliche Einfluß auf das Kirchenwesen wieder stark zugenommen, was dann in der Reformationszeit das Aufkommen protestantischen Landeskirchentums erleichtert hat. Aber, aufs Ganze gesehen, hat, als seit Beginn des Mittelalters das Abendland in eine Reihe germanisch-romanischer Staaten zerfiel, die römisch-katholische Kirche sich als internationaler und von den Staaten in vielem unabhängiger Verband erhalten und gegen mancherlei Widerstände mit Erfolg durchgesetzt.

Die römisch-katholische Kirche — die Kirche des Papsttums. All das bisher Besprochene, daß erstens im Abendland der Sinn für einheitliche Rechtsordnungen schärfer ausgebildet war, daß zweitens die abendländische Kirche einheitlich römisches Gepräge erhalten hat, während in der morgenländischen die nationalen Unterschiede stärker hervortraten, daß drittens im Morgenland ein ausgeprägtes Staatskirchentum zur Herrschaft kam, im Westen dagegen die Kirche sich dem Staate kräftig entgegenstellte, ihn zeitweise überwand, das kommt zusammen zu geschichtlichem Ausdruck in der Macht der römischen Bischöfe, der P ä p s t e. Die abendländisch-katholische Kirche ist zur Monarchie geworden, langsam, nicht ohne Widerstände und Rückschläge, aber gerade im 19. Jhd. ist die Entwicklung in dieser Richtung bedeutsam weitergegangen. Daß die römischen Bischöfe solche Bedeutung erlangen konnten, schon im ersten Jahrtausend zeitweise eine Macht gewannen, die weit über einen bloßen Ehrenvorrang vor den übrigen Bischöfen und Erzbischöfen des Abendlandes hinausging, lag grobenteils in den politischen Verhältnissen begründet. Eben diese Verhältnisse haben es freilich verhindert, daß die Päpste ihre Macht auf die Kirche des Morgenlands ausdehnten, haben nicht wenig zu der kirchlichen Spaltung zwischen Abendland und Morgenland beigetragen. So haben wir hier auf die p o l i t i s c h e n Z u s t ä n d e, soweit sie diese Wirkung hatten, einzugehen.

Welche unter den morgenländischen Bischöfen konnten am

ehesten ein dem römischen vergleichbares Ansehen gewinnen? Alexandrien und Antiochien waren, als Großstadtgemeinden von hoher Bedeutung in der Geschichte des Christentums und von ehrwürdigem Alter, am ehesten in dieser Lage. Den Patriarchen dieser Städte machte der von Jerusalem keinen gefährlichen Wettbewerb, da sein Bezirk klein und Jerusalem zwar der Ort heiligster Erinnerungen war, aber auch nichts anderes; die Gemeinde dort hatte lange Zeit nur sehr wenig bedeutet und ihr Bischof stand längere Zeit unter dem von Cäsarea in Palästina, ehe er zum Patriarchen erhoben wurde. Auf dem Bischofsstuhle von Alexandria dagegen saß im 4. Jahrhundert fast 50 Jahre lang Athanasius, ein bedeutenderer Theologe, als irgend einer der römischen Bischöfe der ersten vier Jahrhunderte, und seine Nachfolger haben in Aegypten eine große politische Macht besessen. Die Verfügung der Kaiser Theodosius, Valentinian II. und Gratian, durch die sie 380 das Christentum als Staatsreligion vorschreiben und abweichende Lehre verbieten, nennt als die Vertreter der richtigen Lehre, also sozusagen als die Häupter der Christenheit, die Bischöfe Damasus von Rom und Petrus von Alexandria. Freilich erstand dem alexandrinischen Bischof zu eben dieser Zeit ein gefährlicher Mitbewerber in dem von Konstantinopel. Seit die Stadt Byzanz unter diesem neuen Namen Sitz des Kaisers geworden war, gewann ihr Bischof als der des Hofes eine unvorhergesehene Macht. Daß die Gründung der dortigen Gemeinde nunmehr auf Andreas zurückgeführt wurde, den Bruder des Petrus, war zwar nur eine Legende, aber eine geschickt erfundene: Konstantinopel trat damit auch in dieser Hinsicht neben Rom, die alte Hauptstadt, deren Christengemeinde von Petrus gestiftet zu sein behauptete. Und das Konzil von Konstantinopel 381 und noch deutlicher das von Chalcedon 451 sprachen dem Patriarchen von Konstantinopel eine Stellung neben dem Bischof von Rom zu; letzterem schien nur ein Ehrenvorrang zu bleiben.

Weder in Rom noch in Alexandria ist man damit zufrieden gewesen, und der Streit zwischen dem alexandrinischen und dem Konstantinopeler Bischof zieht sich durch diese Zeit hindurch. Das

Machtstreben beider und Streitigkeiten um die Christologie, um die Lehre von den zwei Naturen in Christus, sind dabei seltsam ineinander geschlungen; nachdem mehrfach der Alexandriner für seine Lehre, die beiden Naturen seien in Christus zu einer vereinigt, z. B. durch sehr ansehnliche Mittel den Sieg errungen hatte, entschied sich das Konzil von Chalcedon 451 unter römischem Einflusse für eine vermittelnde Formel. Der Widerspruch der Monophysiten (Bekenner einer Natur) von Alexandria verstummte nicht, aber wie schon vorher Antiochia und die syrische Kirche unter Lehrstreitigkeiten und Spaltungen zu leiden gehabt hatten, so machte jetzt die bleibende Spannung es Alexandria unmöglich, die Führung der gesamten katholischen Kirche des Morgenlandes zu gewinnen; die Entwicklung ging vielmehr dahin, daß in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts die Verbindung der ägyptischen Kirche mit der von Konstantinopel her geleiteten Kirche der nördlichen Teile des oströmischen Reichs verloren ging.

Als freilich um die Mitte dieses Jahrhunderts das Reich unter Justinian seine höchste Macht erlangte, auch ansehnliche Teile des untergegangenen Westreichs beherrschte, da mochte es zeitweise scheinen, als würde Konstantinopel die politische Stellung erlangen, die Rom früher, vor der Reichsteilung, gehabt hatte: es würde von dieser Stadt aus die Welt beherrscht werden, d. h. die ein zusammenhängendes Kulturgebiet bildenden Mittelmeerländer. Das wäre dann natürlich auch der Autorität ihres Bischofs in reichstem Maße zu gute gekommen. Aber die Macht des byzantinischen Reichs erhielt sich nicht in diesem Umfange; sie sank unter Justinians Nachfolgern wieder, und daß die Patriarchen von Konstantinopel die mancherlei Schwankungen der kaiserlichen Kirchenpolitik mitmachten, mitmachen mußten, war ihrem Ansehen nicht günstig. Das Vordringen der Muhamedaner brachte dem Christentum im Gebiete des byzantinischen Reichs großen Schaden; schon Anfang des 8. Jahrhunderts standen sie einmal vor Konstantinopel, das ihre Flotte bereits im 7. bedroht hatte. Freilich war ihr Einbruch noch viel verderblicher für die übrigen Patriarchate des Morgenlands; die von

Antiochien, Jerusalem und Alexandrien verloren schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts ihre Bedeutung. Aegypten und Syrien, bald noch weitere Gebiete wurden von den Arabern unterworfen und die Bevölkerung fiel zum großen Teil dem Islam zu. Seitdem konnte es sich innerhalb der Christenheit nur noch um einen Rangstreit zwischen Rom und Konstantinopel handeln.

Die römischen Bischöfe aber wußten ihre Macht klug zu mehren; wie die Macht der byzantinischen Kaiser in Italien wieder abnahm, so machten sich auch die römischen Bischöfe von ihnen mehr und mehr unabhängig; sie suchten und pflegten allmählich mehr die Beziehungen zu den germanischen Völkern des Abendlandes, die inzwischen nacheinander katholische Christen geworden waren, teils unmittelbar vom Heidentum her, wie die Franken unter Chlodwig, teils vom Arianismus aus. Zwar sind damals noch vielfach Morgenländer, so 731—41 der aus Syrien gebürtige Gregor III. Papst gewesen, aber gerade er geriet in heftigen Streit mit dem Kaiser von Konstantinopel, der daraufhin den beträchtlichen im Gebiete byzantinischer Macht liegenden Teil des Grundbesitzes der römischen Gemeinde mit Beschlagnahme belegte und die Kirche in Unteritalien und Sizilien, sowie der Westhälfte der Balkanhalbinsel, die bisher in engeren Beziehungen zu Rom stand, dem Einfluß des Papstes entzog und dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellte. Für letzteres Gebiet ist die kirchliche Zugehörigkeit durch diese Maßregel dauernd bestimmt worden; Unteritalien dagegen ist bald wieder in engere Verbindung mit Rom getreten. Noch dieser Gregor III., der Papst, in dessen Auftrag Bonifatius in Deutschland den wichtigsten Teil seiner Missionsarbeit verrichtete, war vom oströmischen Kaiser bestätigt worden; aber er ist auch der letzte Papst gewesen, für den diese Bestätigung eingeholt wurde. Die nächsten Päpste knüpften das Band mit den das Frankenreich beherrschenden Karolingern noch enger. 772 hörten die Päpste auf, ihre Urkunden nach Jahren der byzantinischen Kaiser zu datieren. Den Bewohnern des oströmischen Reichs erschien dieses ganze Verhalten der römischen Bischöfe, ihr Hin-

neigen zu Germanenfürsten, auf die der Byzantiner als auf Barbaren herabsah, begreiflicherweise als ein Abfall vom Kaiser. Freilich: Karl der Große war tatsächlich der Herr des Abendlandes, und die Päpste waren in seiner Hand; er hat gelegentlich kräftig zum Ausdruck gebracht, daß die Kirche seines Reiches von Beschlüssen unabhängig sei, die in Konstantinopel gefaßt wurden, und wenn Leo III. ihn 800 zum Kaiser krönte, so war diese feierliche Bekundung eines tatsächlichen Zustandes zugleich eine Abjage nach Konstantinopel hin.

Der Patriarch von Konstantinopel konnte längst nicht mehr hoffen, kirchliches Haupt der gesamten Christenheit zu werden. Aber noch weniger war die Rede davon, daß er und die Kirche seines Landes sich römischer Leitung hätten unterstellen mögen. Die römischen Bischöfe verfolgten, wenn auch mit Unterbrechungen, zielbewußt eine Politik, die ihnen den ersten Rang in der gesamten christlichen Kirche sichern sollte. Jedoch in Byzanz und im sonstigen Morgenland blickte man mit Geringschätzung auf den Westen herab als auf ein Gebiet niederer Kultur. Nicht nur die höhere Kultur zu besitzen, waren die griechischen Christen überzeugt, sondern sie waren sich auch dessen bewußt, daß sie allein die kirchliche Ueberlieferung treu und rein bewahrt hätten.

Und das ist der letzte wichtige Punkt, der für die kirchliche Trennung von Abendland und Morgenland bestimmend war. Das Empfinden der griechischen Christen war dabei in mancher Hinsicht berechtigt. Die Römer hatten, was an höherer Kultur ihr eigen wurde, großenteils von den Griechen übernommen. So fühlten diese sich mit geschichtlichem Recht dem Abendland um so mehr überlegen zu einer Zeit, wo dort die römische Kultur nur mit Mühe behauptet wurde, und die politische Macht großenteils in die Hände von „Barbaren“, Germanen gekommen war. *Agroikia kai amathia*, Roheit und Unwissenschaftlichkeit, warf man dem Abendlande vor — oder man hielt sie ihm mit verletzendem Hochmuth zu gute. Zeitweise war in der That im Abendlande die wissenschaftliche und künstlerische Kultur tief gesunken, und wenn sie in der 2. Hälfte

des Mittelalters und namentlich dann in der sog. Renaissance wieder aufblühte, so ist nicht nur letztere dadurch sehr gefördert worden, daß zahlreiche Griechen ins Abendland kamen, sondern auch die Fortschritte, die der Westen schon vorher gemacht hatte, beruhten zum großen Teil auf neuer Bekanntschaft mit altem geistigem Besitz des Griechentums, die man entweder unmittelbar oder durch Vermittlung der Muhamedaner den Byzantinern zu danken hatte. Freilich hat man sich in Konstantinopel auch dann, als die wissenschaftliche Kultur im Westen wieder sehr gestiegen war, wenig um das Abendland bekümmert, wenig danach gefragt, ob vielleicht die abendländische Geistesart auch ihre eigentümlichen Vorzüge habe. Derselbe rückständige Hochmut, mit dem man in Italien und Frankreich als den Ländern älterer Kultur heute noch oft uns Deutschen als Barbaren gegenübersteht, oder dieselbe Verständnislosigkeit, die man in Rom gegen die Gewissenskämpfe Luthers und anderer Deutscher bewies, beherrschte die Byzantiner gegenüber den Abendländern; teils verachtete man sie als ungebildet, teils bekämpfte man sie als Neuerer.

Zum Stolz auf die Festigkeit der Tradition hatte man allerdings in Byzanz ein gewisses Recht. Die Stadt war hart bedrängt worden, aber sie hatte standgehalten. Kaiser und Reich waren hier erhalten geblieben. Im Abendland ist die Erinnerung lebendig gewesen, daß in den Stürmen der Völkerwanderung die alten Ordnungen größtenteils zerstört worden waren. Im abendländischen Mittelalter begegnet uns immer wieder der Versuch, die Kirche zu „reformieren“. Nicht erst Luther und die sog. Vorreformatoren, sondern schon die Führer neuer mönchischer Bewegungen wie Franz von Assisi und Vertreter kirchlicher Herrschaftsansprüche wie Gregor VII. kämpfen unter solchem Programm, nur daß Reformation im Sinne jener Zeit (wie auch noch Luthers) nicht Umgestaltung heißt im Sinne der Einführung von Neuem, sondern Wiederherstellung des guten Alten, Zurückführung der Christenheit zu den echten ursprünglichen Ordnungen, Abstellung eingedrungener Mißbräuche. Man

hatte eine, wenn auch oft undeutliche, Vorstellung davon, daß in Welt und Kirche sich vieles verändert hatte.

Im Morgenlande dagegen hatte man das Bewußtsein ununterbrochener Tradition, und man war stolz darauf. Ob diese Ueberzeugung: „wir haben das Alte treu bewahrt“ in dem Maße zutraf, wie man das meinte, ist eine andere Frage, und an den Punkten, die man von Konstantinopel aus dem Abendlande als Verletzungen der Tradition vorwarf, sieht man recht, wie kleinlich und äußerlich man in Byzanz die Tradition faßte. Es handelt sich da um Dinge wie die Frage, ob (außer am Freitag) Mittwochs oder Sonnabends gefastet werden solle, um den Genuß von Milch und Käse in der ersten Fastenwoche u. dgl.; wichtiger ist schon, daß im Abendlande nicht nur die Bischöfe, wie im Orient, sondern schon damals vielfach alle Priester zu ehelossem Leben verpflichtet wurden. Am erheblichsten erscheint der Vorwurf, der Westen habe das Glaubensbekenntnis verfälscht. Gemeint ist damit, daß man in die Formel des sog. Nicäno-Konstantinopolitanums, das im Morgenland eine noch größere Rolle spielte, als in der abendländischen Kirche, bei den Worten, der heilige Geist gehe aus vom Vater, hinzugefügt hat: „und vom Sohne“ (Filioque). Hier lag in der That ein dogmatischer Unterschied vor, wenn auch ein unerheblicher. Den morgenländischen Theologen schien durch jenen Zusatz der heilige Geist unter Christus gestellt zu werden; es handelte sich ihnen nicht nur darum, daß man den Wortlaut einer nun einmal feststehenden Formel nicht ändern wollte. Der Papst war sachlich mit dem Filioque einverstanden, hat aber unter Karl dem Großen die Einfügung des Zusatzes, die im übrigen Abendlande herkömmlich war, seinerseits abgelehnt. Später hat man auch in Rom diesen Zusatz angenommen.

Solche Vorwürfe sind aber von Konstantinopel her dem Westen nicht etwa ständig gemacht worden; man stellte sie vielmehr zusammen, als man bei gelegentlichen Begegnungen und bestimmten Streitfällen sich dessen recht bewußt wurde, wie fern man einander doch stand; wichtiger, entscheidend war eben dies, daß man lange Zeit hindurch unmerklich *einander immer*

fremder geworden war, daß Abendland und Morgenland mehr und mehr die Fühlung miteinander verloren hatten. Inwieweit das auf wirtschaftlichem und allgemein geistigem Gebiet der Fall war, kann uns hier nicht beschäftigen; auf praktisch-kirchlichem zeigte es sich darin, daß auch diejenigen Synoden, die als ökumenische (d. h. Reichssynoden), als allgemeine gelten, deren Beschlüsse schließlich von der katholischen Kirche des Abendlands wie des Morgenlands anerkannt worden sind, tatsächlich keineswegs von Westen und Osten gleichmäßig beschickt waren. Auf einer Synode des 4. Jahrhunderts war das annähernd der Fall gewesen, der von Sardika, der heutigen bulgarischen Hauptstadt Sofia; aber diese Versammlung, die bald uneinig auseinander ging, gehört nicht zu den später als ökumenisch anerkannten; diejenigen wiederum, denen man diesen Rang zugesprochen hat — es sind bis ins 9. Jahrhundert sieben oder acht —, waren in Wirklichkeit ganz wesentlich oder ausschließlich vom Morgenlande beschickt. (Die römisch-katholische Kirche zählt außer diesen von der orthodoxen morgenländischen Kirche anerkannten noch weitere „ökumenische Konzilien“, vom 12. Jahrhundert an bis zum Vatikanum 1870, die aber alle selbstverständlich vom Morgenlande, da inzwischen die kirchliche Gemeinschaft mit dem Westen aufgehört hatte, weder beschickt noch anerkannt wurden.) Auf wissenschaftlich, theologischem Gebiete ist für die Entfremdung zwischen Abendland und Morgenland vor allem bedeutsam geworden, daß, nachdem noch die abendländischen Theologen des 4. Jahrhunderts in lebhafter Fühlung mit den Griechen gestanden hatten, der große Kirchenlehrer, den der Westen in der nächsten Zeit hatte, Augustin († 430), ein Nordafrikaner, Bischof im Gebiet des heutigen Tunis, auf den Osten überhaupt nicht nennenswert gewirkt hat, während das Abendland ihm wichtigste Anregungen verschiedener Art verdankt.

Vorübergehend ist es zu offenem Streit, zur Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft zwischen Rom und Konstantinopel schon einmal um 500 gekommen (483–519); dogmatische Gründe — daß man in Konstantinopel den Monophysiten in Syrien

und Aegypten (s. o. S. 13) entgegenzukommen suchte, der Westen aber die Formel von Chalcedon festhielt — und kirchenpolitische, der Rangstreit der Patriarchen beider Städte, waren dabei wirksam; immerhin ward zunächst die Gemeinschaft wiederhergestellt, und unter Justinian war die Verbindung zwischen Morgenland und Abendland noch einmal enger oder wenigstens die Macht Ostroms über den Westen größer geworden. Aber hernach, seit Ende des 6. Jahrhunderts, ward aus den bereits dargelegten Gründen die Entfremdung immer stärker. Zwar die im Westen meist als bedenklich empfundenen Versuche, die Monophysiten zurückzugewinnen, gab man in Konstantinopel schließlich, 680, auf; man hatte kein Interesse mehr daran, da ihre Gebiete größtenteils vom Islam überflutet waren. Aber auf einer Synode in Konstantinopel 692 wurden 3. T. gerade die Dinge festgelegt, in denen sich das Morgenland vom Abendlande unterschied (Fasttage usw.). Als kurze Zeit darauf ein anderer Streit den Osten zu bewegen begann, hat die byzantinische Kirchenpolitik wieder zwischen schroffen Entscheidungen hin und her geschwankt, während der Westen ruhiger bei der hier von vornherein eingenommenen Haltung blieb. Es handelte sich um die Verehrung der Bilder (Christi und der Heiligen); sie stand beim morgenländisch-christlichen Volke in Blüte; manche derb heidnische Gedanken und Bräuche wirkten dabei nach. Aus verschiedenen Gründen, u. a. wohl mit Rücksicht auf die Vorwürfe, die von den Muhamedanern dem ausartenden Bilderdienst der Christen gemacht wurden, haben oströmische Herrscher des 8. und 9. Jhd.s die Bilder aus den Kirchen entfernen lassen wollen; der Widerspruch aus Mönchs- und weiten Volkskreisen war leidenschaftlich; schließlich behielt die Bilderverehrung den Sieg.

In der zweiten Hälfte des 9. Jhd.s kam es dann zu einem schärferen Zusammenstoß zwischen Rom und Konstantinopel. Bischöfe beider Städte waren damals hervorragende, willensstarke Männer: in Rom Nikolaus I., in Konstantinopel Photius. Neuen Grund zum Streit gab die Mission bei den Slaven und Bulgaren. Wiederum verfolgen wir nicht den Her-

gang des Streites im einzelnen. Photius und ein Gegner, den er in seiner eigenen Stadt in Konstantinopel hatte, Ignatius, sind jeder zweimal Patriarch gewesen; des Ignatius Absetzung hatte Nikolaus Anlaß zur Einmischung gegeben. Uns interessieren auch nicht im einzelnen die oben bereits gekennzeichneten Vorwürfe, die Photius in einem Rundschreiben an die übrigen morgenländischen Patriarchen den Abendländern machte, noch endlich die einzelnen Vorgänge auf dem Missionsgebiet, die überdies 3. T. nicht sicher festzustellen sind. Gegensätze der slavischen Fürsten und Stämme untereinander, politische Eroberungsversuche von Deutschland und vom oströmischen Reiche aus, die Frage, ob man sich kirchlich an Rom oder an Konstantinopel anschließen sollte, und ob der kirchliche Gebrauch der Landessprache gestattet, oder vielmehr der des Lateinischen bzw. Griechischen gefordert werde, kreuzten sich mannigfach. Die berühmtesten Missionare unter diesen Völkern waren die Brüder Methodius und Konstantin (Kyrill) aus Thessalonich. Zeitweise schien es, als werde Mähren sich zu Konstantinopel halten, Bulgarien aber zu Rom. Schließlich haben sich die westlichsten Slaven, die Polen und Tschechen, sowie die Ungarn an Rom angeschlossen, die weiter östlich und südöstlich wohnenden, die Russen und Serben, sowie die Bulgaren und Rumänen an Konstantinopel, oder genauer: an die morgenländische Kirche. Denn das byzantinische Staatskirchentum hatte die Wirkung, daß man in denjenigen osteuropäischen Gebieten, die politisch unabhängig von Konstantinopel wurden, auch kirchlich sich von der Herrschaft des dortigen Patriarchen frei zu machen suchte.

Nach dem Streite unter Photius ist die kirchliche Gemeinschaft zwischen Konstantinopel und Rom noch einmal für kurze Zeit hergestellt worden. Aber das hatte keine große Bedeutung. Auch solche politische Pläne, wie die Otto des Großen, der 972 seinen Sohn mit der byzantinischen Prinzessin Theophano verheiratete, ließen die Entfremdung nur für kurze Zeit zurücktreten; ihre feierliche Bestätigung erfuhr die Trennung 1054. Das Papsttum war eben durch den deutschen König Heinrich III. aus tiefem Verfall erhoben worden; der kräftige Papst Leo IX.

verhandelte mit dem byzantinischen Kaiser über ein Bündnis, aber der Konstantinopeler Patriarch Michael Tärulareus und der bulgarische Patriarch Leo von Ochrida (O. liegt an der Grenze von Mazedonien und Albanien) erneuten die Vorwürfe des Ostens gegen den Westen. Daß Rom und Konstantinopel sich exkommunizierten, war das Ergebnis. Wenn man liest, was Leo von Ochrida dem Abendland als Ketzerei vorhält — es handelt sich um solche Dinge, wie die Verwendung ungesäuerten statt gesäuerten Brotes beim Abendmahl, das Fasten am Sonnabend, den Gesang des Halleluja beim Gottesdienste in der Fastenzeit — und man denkt an Jesu Worte von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und an seine scharfen Reden gegen die Zeremonialgesetzlichkeit der Pharisäer, dann liegen bittere Urteile nahe genug, und ebenso, wenn man die weltgeschichtliche Bedeutung der Spaltung einerseits, die Kleinlichkeit der hier angegebenen Gründe andererseits ermißt. Photius hat doch wenigstens noch den Versuch gemacht, die Betonung scheinbarer Kleinigkeiten zu begründen; er sagt: „auch die geringste Abweichung vom Ueberlieferten kann die Menschen zur Verachtung der ganzen Lehre führen.“ Leo von Ochrida aber haftet ganz an Aeußerlichkeiten. Immerhin: die Vorwürfe, die von den Byzantinern hier dem Abendlande gemacht wurden, waren zum Teil mehr nur Vorwände. In der Tiefe waren wirkliche Gegensätze vorhanden.

2.

Zwar Einwirkungen des morgenländischen Christentums auf das abendländische und des abendländischen auf das morgenländische haben auch weiterhin stattgefunden. Wenn im Abendlande im 12. und 13. Jhd. die Ketzerei zu erheblicher Macht anwuchs, so sind die Bewegungen jener Zeit, die von den Päpsten und der offiziellen Kirche scharf bekämpft wurden, die der Katharer, Albigenser usw. wenigstens z. T. von den Paulikianern und Bogomilen des Morgenlands angeregt; hier wie dort handelt es sich um dualistisch-asketische Gedanken in Verbindung mit schroffem Gegensatz zum äußeren Kirchen- und

Sakramentswesen. Andererseits haben die morgenländischen Theologen, soweit sie abendländische theologische Wissenschaft kennen lernten, in manchem (z. B. der Verwandlungslehre beim Abendmahl) Einfluß von da her erfahren.

Aber die schon seit Ausgang des 11. Jhd.s gemachten Versuche, den Gegensatz zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche wieder zu überbrücken, haben keinen dauernden Erfolg gehabt. Daß in den Kreuzzügen das rüstigere Abendland den Kampf gegen den Islam den Byzantinern abnehmen zu wollen schien, war diesen keineswegs nur lieb; sie fürchteten für ihre Selbständigkeit und haben den Kreuzfahrern alle möglichen Schwierigkeiten gemacht. Eher waren die morgenländischen Christen anderer Gebiete zu engerer Verbindung mit dem Abendlande bereit, so die Maroniten im Libanon, die den Anschluß an Rom festgehalten haben. Das Heer des vierten Kreuzzugs wandte sich schließlich gegen Konstantinopel, wo die politischen Verhältnisse sehr zerfahren waren, und errichtete hier das „lateinische Kaisertum“; zugleich wurde dem Volke des oströmischen Reichs kirchliche Union mit dem Westen, Unterwerfung unter Rom aufgenötigt. Aber gerade diese kurze Periode — 1261 erreichte sie ihre Ende — hat hier den Haß gegen die abendländischen Christen besonders vertieft; als das lateinische Kaisertum fiel, war von kirchlicher Gemeinschaft mit dem Westen keine Rede mehr. Hinzu kam der wirtschaftliche Gegensatz zwischen Konstantinopel und den aufblühenden italienischen Seestädten, wie Venedig, Genua usw. Daß diese den Handel mit dem Morgenlande, der bisher in Byzanz seinen Mittelpunkt gehabt hatte, an sich zogen und zahlreiche Stücke des byzantinischen Reichs sich unterwarfen und festhielten (Korfu, Rhodos usw.), steigerte die Abneigung der Griechen gegen die Italiener. Auch die Versuche der Päpste, die Serben und Bulgaren, die vom oströmischen Reiche unabhängig waren, zu kirchlichem Anschluß an das Abendland zu bewegen, blieben ohne dauernden Erfolg. Allerdings mußten die byzantinischen Kaiser der nächsten Zeit unter dem Drucke des Islam doch immer wieder Hilfe im Abendland suchen. Schon auf dem

Konzil zu Lyon 1274 wurde eine Union geschlossen, die aber nur wenige Jahre bestand. Persönliche Besuche der oströmischen Herrscher im Abendland hatten ebensowenig bleibende Bedeutung, wie die Verhandlungen von Theologen und weltlichen Gesandten. Zu den von früher her bekannten Streitpunkten waren inzwischen neue gekommen, wie die Lehre vom Segfeuer, die nur im Abendlande anerkannt war. Immerhin hätte man sich über derartige Fragen schließlich verständigt; man war in Rom bereit, in all diesen Dingen Zugeständnisse zu machen, wenn die Morgenländer sich nur der kirchlichen Herrschaft des Papstes unterordnen wollten. Gerade hiergegen war aber der Widerstand im Osten stark. Eine 1439 in Florenz geschlossene Union wurde von den Patriarchen von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien, die ja vom oströmischen Kaiser politisch unabhängig waren, unter muhamedanischer Herrschaft standen, 1443 in Jerusalem verworfen. Einige morgenländische Theologen, die sich des Unionswerks besonders angenommen hatten, blieben im Abendland und wurden hier in hohen Kirchenämtern einflußreiche Förderer der Renaissance, Vertreter griechischer Bildung. Der Union aber machte die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 ein rasches Ende. Auch die damals zwischen Rom und den Armeniern und anderen Monophysiten angeknüpfte Verbindung hat keinen Bestand gehabt.

Einige der oben gekennzeichneten Unterschiede zwischen Morgenland und Abendland haben sich im Lauf der Jahrhunderte noch verschärft, so das Nationalkirchentum des Ostens. Die morgenländische Kirche gewann, was sie in Aegypten und Asien an die Muhamedaner verloren hatte, im Norden durch Mission hauptsächlich unter den Slaven. Aber soweit die hier bekehrten Völker politisch von Konstantinopel unabhängig waren, suchten sie auch kirchlich selbständig zu werden. Die Russen haben nie zum oströmischen Reiche gehört. Zwar ihre obersten Geistlichen, die Metropolitcn von Kiew, ließen sie sich von Konstantinopel her nicht nur bestätigen, sondern auch senden; es waren oft Griechen. Aber in der Zeit der Mongolenherrschaft nahm die Fühlung mit Konstantinopel ab, und als Ruß-

land erstarkend sich von dieser Herrschaft frei gemacht hatte, wurde 1589 der Metropolit von Moskau zum Patriarchen erhoben und damit die russische Kirche auch formell selbständig, übrigens mit Einwilligung des Konstantinopeler Patriarchen. Auch die gottesdienstliche Sprache der slavischen Völker ist nicht die griechische (s. u. S. 48). Serben und Bulgaren haben schon vom Mittelalter an, wie sie damals eigene Reiche besaßen, so großenteils auch kirchliche Unabhängigkeit von Konstantinopel gehabt, die Serben unter dem Patriarchat Ipek (I. liegt in Montenegro), die Bulgaren unter dem zu Ochrida; diese Patriarchate bestanden bis 1766/67. Im 19. Jhd. erfolgte teils vor, teils nach der politischen Befreiung dieser Völker aus der türkischen Herrschaft auch ihre kirchliche Verselbständigung den Patriarchen von Konstantinopel gegenüber, die Griechen sind und mit ihren Beamten und Verwandten, den sog. Phanarioten (Phanar ist das Griechenviertel in Konstantinopel), oft griechische Sonderinteressen wahrnehmen. Der Gegensatz gegen das Griechentum und gegen Konstantinopel trat in neuerer Zeit, von Rußland her gefördert, auch bei den Wahlen der Patriarchen von Antiochien und Alexandrien hervor. Und während früher die Patriarchen auch einiger nichtorthodoxer Kirchen in der Türkei (sowohl Nationalkirchen als mit Rom unierter, s. Abschn. 5) nur durch Vermittlung des armenischen mit der Pforte verkehrten, haben auch sie sich neuerdings eine selbständigere Stellung verschafft.

Wie der nationalkirchliche Charakter beim morgenländischen Christentum im zweiten Jahrtausend seiner Geschichte stärker hervorgetreten ist, so ist z. T. auch die Verbindung der Kirche mit dem Staat noch enger geworden — soweit man in den dortigen Kulturverhältnissen von „Staat“ in unserem Sinne sprechen kann. In Montenegro war lange Zeit Geistliches und Weltliches aufs engste verbunden. Der Metropolit von Cetinje regierte dieses kleine Bergland und seine Würde war erblich in der Weise, daß sie in der Regel auf einen Neffen des bisherigen Priesterfürsten überging. Erst Danilo, der Vorgänger Nikitas, hat Mitte des vorigen Jahrhunderts als weltlicher Herrscher

diesem Zustand ein Ende gemacht. In gewissem Sinne ist sogar bei den Christen des byzantinischen Gebietes die Verbindung von geistlicher und weltlicher Gewalt unter der Türkenherrschaft noch enger geworden. Der Patriarch von Konstantinopel ist hier seit 1453 geradezu Statthalter des Sultans für das ihm unterstehende Christenvolk, zugleich Vertreter seiner Gläubigen der türkischen Regierung gegenüber. Andererseits erfolgte hier natürlich eine Lockerung des Verhältnisses von Staat und Kirche; ein Hineinregieren in innerkirchliche Dinge, wie es die christlichen byzantinischen Kaiser öfter versucht hatten, brauchte man von dem Sultan, dem Kalifen nicht zu befürchten. Zu klagen hatte man vielmehr über anderes: Steuerdruck, Benachteiligung vor den Gerichten usw. Mißhelligkeiten mit der Pforte haben unzählige Male dazu geführt, daß der Patriarch seine Entlassung nahm oder abgesetzt wurde (bisweilen sind auch Patriarchen aus solchem Anlaß getötet worden); bei den häufigen Neuwahlen ist nicht selten ein Mann gewählt worden, der bereits früher ein- oder mehrere Male die Patriarchenwürde inne gehabt hatte. Dieser Zustand dauert bis in unsere Tage; im 19. Jhd. hat es auf dem Konstantinopeler Patriarchenstuhl 33mal Wechsel gegeben. Zum Vergleich diene, daß es in derselben Zeit in Rom nur 6 Päpste gab; für die Zeit von 1500 bis 1900 sind die entsprechenden Zahlen in Rom 43, in Konstantinopel 146! So ist das Urteil richtig, daß die morgenländische Kirche, wenn sie auch ihre Eigenart behielt, doch ihre Selbständigkeit verlor. Am engsten ist die Verbindung von Staat und Kirche in Rußland geworden; Peter der Große ließ den Stuhl des Moskauer Patriarchen 20 Jahre lang unbesetzt und errichtete dann an Stelle des Patriarchats den hl. Synod in Petersburg, eine Behörde aus Geistlichen, deren Leitung aber ein Laie, ein vom Zaren ernannter Beamter hat. Ueberhaupt ist das Erbe von Byzanz in gewissem Sinne am vollständigsten auf die Russen übergegangen. Nicht auf die Christen in der Türkei; denn daß hier der Herrscher ein Muhamedaner ist, ändert, wie eben angedeutet, natürlich in vielem die Lage. Aber auch nicht auf die Christen in Staaten, wie Griechenland, Bulgarien, Rumänien;

denn sie haben wirklich eine parlamentarische Regierung und sind auch sonst dem Einflusse abendländischen, modernen Geistes stärker zugänglich. Das Mönchtum, das in der byzantinischen Kirche eine große Rolle spielte, ist heute hier im Verfall, während es in Rußland immerhin noch erhebliche Bedeutung hat; vor allem trägt die Herrschergewalt heute in Rußland noch treuer manche Züge, die sie in Byzanz hatte.

Für die südlicheren wie für die nördlicheren Gebiete der morgenländischen Kirche gilt aber, wie wir sahen: einige Unterschiede zwischen ihr und der römischen Kirche sind mit der Zeit schärfer geworden. Man versteht es darum, daß die Union des 15. Jahrhunderts keine starke Nachwirkung gehabt hat. Beschieden war ihr solche fast nur in der Ukraine, die in jener Zeit zunächst ein eigenes Reich bildete, dann in lose Abhängigkeit von Polen kam. Im Westen des heutigen Rußlands hatte schon im 13. und 14. Jhd. abendländische kirchliche Propaganda gewirkt. Erfolg hatte sie freilich nur hier, nicht bei den eigentlichen Russen, die in der 1. Hälfte des 14. Jhd.s den Sitz ihres Metropoliten aus dem von den Mongolen verwüsteten Kiew nach Moskau verlegt hatten. Den Moskauer Metropoliten standen nun solche in Kiew entgegen, und diese blieben nach der Union des 15. Jahrhunderts nicht ohne Verbindung mit Rom; in der 2. Hälfte des 16. Jhd.s haben von Polen aus die Jesuiten die Union in diesen östlichen Gebieten noch weiter einzuführen gesucht; sie erreichten 1596 in der Union von Brest in Litauen (dem in unseren Tagen viel genannten Brest-Litowsk) einen ansehnlichen Erfolg, und in der Zeit der beiden falschen Demetrius schien es, als würde mit polnischem Einfluß römisches Kirchenwesen sogar in Moskau zur Herrschaft kommen.

Aber seit dem Sturze dieser Fürsten dringen die Russen wieder nach Westen vor, ihre Macht nahm zu, die Polens ab und die Zaren und ihre Beamten haben mit sanften oder gewaltsamen Mitteln in dem von ihnen eroberten Gebiet die Bevölkerung zum Anschluß an die russische orthodoxe Kirche zu bringen gesucht, der Union mit Rom nach Möglichkeit ein Ende gemacht, und damit namentlich bei den Ukrainern bis in unsere

Zeit hinein große Erfolge erzielt. Die Verbindung mit Rom ist nur bei dem in Galizien und Nordungarn unter habsburgischer Herrschaft wohnenden Teile dieses Volkes, den Ruthenen, und auch bei ihnen nur z. T. erhalten geblieben, und als die Russen vom Herbst 1914 bis Sommer 1915 den größten Teil Galiziens besetzt hielten, haben sie ganz, wie es zu erwarten war, auf möglichst zahlreichen Anschluß der Ruthenen an die orthodoxe Kirche hingewirkt; nach Zeitungsberichten hatten sie eine große Zahl orthodoxer Priester mitgebracht; den der Union mit Rom treu gebliebenen Erzbischof Szeptycki von Lemberg haben sie nach Rußland weggeführt.

Aufgegeben hat man in Rom die Hoffnung und die Versuche nie, die morgenländischen Kirchen zu sich herüberzuziehen; man hat die Ruthenen und die kleineren Gruppen sonstiger morgenländischer Christen, bei denen das gelungen war, nicht etwa völlig dem abendländischen Kirchenwesen anzugleichen gesucht, sondern diesen „unierten Orientalen“ meist ihre Eigenart belassen, teils, weil man sie sich sonst wieder entfremdet haben würde, teils auch, um sie als Werbetruppe innerhalb der größeren morgenländischen Christenheit zu benützen. Nennenswerte Erfolge hat man aber der orthodoxen Kirche gegenüber dabei nicht erzielt. Mehrfach durfte man Hoffnung haben, die Bulgaren zu gewinnen; aber diese Aussichten schwanden wieder. Die Beschlüsse des vatikanischen Konzils von 1870 erscheinen den morgenländischen Christen als besonders arge Neuerung. Die Häupter der orthodoxen Kirche antworteten auf wiederholte päpstliche Unionseinladungen, wie z. B. Leos XIII. Enzyklika *praeclara* von 1894, kühl ablehnend. Wenn aber einzelne für diese Union besonders interessierte und in der Erforschung morgenländischen Kirchentums als Schriftsteller hervorgetretene römische Theologen den morgenländischen Kirchen zu weit entgegen zu kommen scheinen, etwa in dem Zugeständnis, die Politik der römischen Kirche in diesen Dingen sei nicht immer gerecht gewesen, so laufen sie Gefahr, von den strengen Wächtern kirchlicher Autorität so schroff gemäßregelt zu werden, wie der Prinz Max von Sachsen 1910. Die enge Verbindung von Volkstum

und Staat einerseits, einheimischer Kirche andererseits in weiten Gebieten des Ostens ist natürlich der römischen Werbetätigkeit ungünstig; so war z. B. in Serbien die Rechtsstellung der römischen Kirche unsicher. Als das Land 1913 nach den beiden ersten Balkankriegen in den neuerworbenen Gebieten, z. B. der Gegend von Prizren, eine größere Zahl römisch-katholischer Bürger erhalten hatte, schloß es 1914 ein Konkordat mit der Kurie ab, das die Einwirkung einer ausländischen katholischen Macht, d. h. Oesterreichs, abwies. Bei den engen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien andererseits fiel es auf, daß man in Rom diesen Vertrag geschlossen hatte. Am 23. Juni 1914 ward er unterzeichnet; am 28. geschah der Mord in Serajewo; der darauf ausbrechende Weltkrieg hat natürlich auch diesen Abmachungen vorläufig ihre Bedeutung genommen.

In unserer Zeit ist aber die ganze Lage für solche Unionsbestrebungen anders als früher. Lange ist zwischen dem Abendland und der morgenländischen Christenheit überhaupt wenig Fühlung gewesen. Wie wenig wußte man bis gegen 1700 bei uns von den Russen! Wenn die Päpste im 15. oder 16. Jhd. versuchten, morgenländische Christen zu sich herüberzuziehen, so erschien das als der Versuch einer mächtigen Kirche, Glaubensverwandten, die politisch machtlos waren, wie die Byzantiner, oder kulturell noch sehr tief standen, wie die Russen, zu helfen. Der Gewinn bei einer Vereinigung würde viel größer auf Seiten der morgenländischen Christen gewesen sein. Ohne Rußland würde die morgenländische Kirche noch heute für uns nur eine sehr geringe Rolle spielen. Aber Rußland ist durch Peter den Großen eine Großmacht geworden, ist jetzt die erste Landmacht der Erde. Ob es die nach dem jetzigen Kriege bleiben wird, ist abzuwarten. Jedenfalls würde aber heute eine Union zwischen Rom und den morgenländischen Christen, wenn diese sich wirklich dem Papste unterwürfen — und anders kann man sich in Rom keine Union denken — für die römische Kirche einen ungeheuren Machtzuwachs bedeuten. Zugleich sind freilich die Aussichten auf solche Union sehr viel geringer geworden.

Rußland wird seine politische Macht noch lange zur Erreichung auch kirchlich-religiöser Ziele verwenden (trotz des Liberalismus und Nihilismus vieler gebildeter Russen), und zwar solcher kirchlicher Ziele, die besonders dem morgenländischen Christen am Herzen liegen und, wenn sie erreicht würden, sein Selbstbewußtsein wieder mächtig steigern müßten. Zwar wenn der Zar sich als Erben der oströmischen Kaiser fühlt und dieses Erbe noch vollständiger antreten, Konstantinopel erobern möchte, so wie die deutschen Könige des Mittelalters die römische Kaiserkrone trugen und Rom und Italien, das Kernstück des Westreichs, mehrfach wirklich in der Hand hatten, so meinen wir: daß im 15. Jhd. ein russischer Herrscher mit der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers verheiratet war, das ist eine dürftige Begründung solcher Ansprüche, und nicht nur die Russen, sondern auch sowohl Griechen als Bulgaren würden ihren Herrscher gern als christlichen Kaiser in Konstantinopel einziehen sehen; mögen sie bei weitem nicht die Macht der Russen haben, sie wohnen immerhin näher. Vor allem: vorläufig regiert in Konstantinopel noch der Sultan als tatsächlicher Nachfolger der byzantinischen Kaiser; seine Macht erscheint durch den bisherigen Verlauf des jetzigen Krieges neu gekräftigt und als Verbündete der Türken freuen wir uns darüber. Immerhin: diese gegenwärtigen politischen Machtverhältnisse werden die Russen und andere morgenländische Christen nicht davon abhalten, auch künftig die Eroberung Konstantinopels als religiöses Ziel anzusehen, den Tag herbeizusehnen, an dem statt des Halbmonds wieder das Kreuz auf der Hagia Sophia, der in eine Moschee verwandelten Hauptkirche Konstantinopels stehen wird. Man verfolgt dieses Ziel mit derselben Begeisterung, mit der das Abendland im Mittelalter die Befreiung Jerusalems, und des heiligen Landes aus der Herrschaft der Muhamedaner anstrebte. Die Türkenkriege sind für das russische Volk Kreuzzüge. Ja es würde eigentlich ein anderer Vergleich noch treffender sein: man denke sich, Rom wäre von den Sarazenen oder Türken erobert und die Peterskirche zur Moschee gemacht worden; mit derselben Leidenschaft, womit die abendländischen Katholiken diesen Zu-

stand als unerträglich empfunden und zu überwinden gestrebt hätten, ersehnen die morgenländischen Christen die Rückeroberung Ostroms, Konstantinopels. Die Kreuzzüge des Abendlandes hörten Ende des 13. Jhd.s auf; vom 14. bis zum 17. Jahrhundert drangen vielmehr die Türken weiter nach Westen vor; zweimal, 1529 und 1683, standen sie vor Wien. Dann ging ihre Macht zurück und Oesterreich dehnte die seine nach Südosten aus. Aber die ganze Balkanhalbinsel und Konstantinopel zu erobern, war der österreichischen Politik nie ein ernstliches Ziel. Rußland dagegen hat seit dem 18. Jhd. das Ideal der Kreuzzüge aufgenommen und gegen die Türken theils für eigene Machterweiterung gekämpft, theils für Befreiung der christlichen Balkanvölker vom türkischen Reiche, die ja mittelbar auch dem russischen Einfluß zugute kommen mußte. Daß, wenn Rußland je Konstantinopel erobern sollte, dies nicht nur als Erfolg morgenländischen Christentums erscheinen, sondern den Eroberern zugleich einen gewaltigen Zuwachs an politischer Macht bringen würde, das würde man gern mitnehmen; auch der kälteste, religionsloseste Machtpolitiker in Rußland läßt sich aber natürlich den Gewinn nicht entgehen, der in dieser religiösen Verklärung und Volkstümlichkeit eines politischen Zieles liegt. Vorläufig ist dieses Ziel nicht erreicht. Aber Rußland hat Zeit und hegt große Hoffnungen. Die Russen werden auf römische Unionseinladungen, auf Abmachungen, wodurch die Macht ihrer eigenen Kirche vermindert werden würde, nicht eingehen, obgleich die Abneigung gegen die Lateiner im russischen Volke bei weitem nicht so stark ist, wie bei den Griechen, besonders bei dem Kirchengenossen des Patriarchen von Konstantinopel.

3.

Die römischen Unionsbestrebungen galten und gelten aber auch den außerhalb der orthodoxen Kirche stehenden morgenländischen Kirchengemeinschaften. Von diesen ist bei unserem bisherigen Ueberblick über die Beziehungen zwischen östlichem und westlichem Christentum und beider Trennung fast gar nicht die Rede gewesen; in der That stehen sie abendländischem Wesen

meist noch ferner, als die orthodoxe morgenländische Kirche. Bedeuten sie heute ungleich weniger als diese, so sind sie doch keineswegs immer überhaupt unbedeutend gewesen. Sonderlehren und Spaltungen hat es im Morgenland in den ersten christlichen Jahrhunderten wohl verhältnismäßig mehr gegeben, als im Abendlande. Der Gnostizismus des 2. und 3. Jahrhunderts ist eine wesentlich morgenländische Erscheinung; zwei große Religionen sind im vorderen Orient entstanden, in denen christliche Gedanken mit anderen eigentümlich gemischt waren, die manichäische, begründet im 3. Jhd. von dem Perser Mani, einst weit verbreitet, später verschwunden, und der Islam, im 7. Jhd. von Muhamed in Arabien gestiftet. Von den auf christlichem Boden verbliebenen, aber mit der orthodoxen Kirche zerfallenen Gemeinschaften ist die älteste die Kirche der Nestorianer. Nestorius ist als Patriarch von Konstantinopel 431 abgesetzt worden, weil er, der Theologie der Schule von Antiochia gemäß, die beiden Naturen in Christus scharf sonderte und so Bedenken gegen die Bezeichnung der Maria als Gottesmutter hatte (Maria galt ihm nur als Mutter des Menschen Jesus); dies verletzte den volkstümlichen Marienglauben. Mitgewirkt hat zu seiner Absetzung die Feindschaft des mächtigen Patriarchen von Alexandria. Die Anhänger der antiochenischen Theologie bildeten, durch die vermittelnde Formel von Chalcedon 451 nicht befriedigt und im byzantinischen Reiche als Ketzer bedrückt, seit Ende des 5. Jhd.s eine eigene Kirche; zum großen Teil wanderten sie über die nahe Ostgrenze des Reiches aus und ihre in Persien und Mesopotamien zeitweise blühende Kirche hat eine sehr ausgedehnte Missionstätigkeit über Indien bis nach Java und durch ganz Innerasien hin bis nach China entfaltet, die später freilich verfiel. Sie war keine bloße Nationalkirche, weder waren alle Syrer Nestorianer noch alle Nestorianer Syrer. Kulturgeschichtlich sind die Nestorianer auch dadurch bedeutsam, daß sie griechische Wissenschaft, griechische Philosophie an die muhamedanischen Araber vermittelt und dadurch zur Blüte arabischen Geisteslebens im Mittelalter, von Bagdad bis nach Spanien hin, beigetragen haben. Sitz ihres Patriarchen war

erst Seleucia-Ktesiphon, dann Bagdad. Seit dem Mongolensturm im 13. Jhd., namentlich seit die Mongolenherrscher dort Muhamedaner wurden und unter dem Druck feindlicher Nachbarn, der Kurden, ist ihre Kirche unbedeutend geworden; halt gibt ihr heute wesentlich der Zusammenhang ihrer Religion mit ihrem syrischen Volkstum.

Nach der entgegengesetzten Richtung wichen andere morgenländische Christen von der in Chalcedon zur Herrschaft gekommenen Lehre über Christus ab; um die Einheit der Person Christi zu wahren, lehrten sie, wie oben S. 13 bereits angegeben, die Verschmelzung beider Naturen, der göttlichen und der menschlichen in ihm, zu einer. Diese Monophysiten hatten ihren Sitz hauptsächlich in Syrien, Palästina und Aegypten; als der byzantinische Kaiser Zeno Ende des 5. Jahrhunderts ihnen entgegenkam, führte das, wie erwähnt, zu einer kirchlichen Spaltung zwischen Konstantinopel und Rom; als 519 diese wieder ausgeglichen wurde, stieg die Erregung in den überwiegend monophysitisch gesinnten Gebieten; so sind im Laufe des 6. Jahrhunderts die ägyptische Kirche und mit ihr die abessinische, ferner die armenische und die der syrischen Monophysiten (nach ihrem Führer Jakob Baradaï Jakobiten genannt) in schärferen Gegensatz zur byzantinischen getreten; die Beziehungen hörten allmählich auf. Die wenigen Christen, die in Aegypten und Syrien in kirchlicher Gemeinschaft mit Konstantinopel blieben, hießen Melchiten (melek hebräisch der König, also Anhänger des Königs, Kaisers und seiner Kirche). Seit dem 7. Jhd. verlor das Christentum in diesen Ländern freilich, unter arabisch-muhamedanischer Herrschaft kommend, einen großen Teil seiner Bekenner. Und wenn die Kirche in den Bergen Armeniens und Abessiniens sich zäh gegen die Muhamedaner, von denen sie umschlossen war, verteidigte, so verlor sie hier doch die Fühlung mit der übrigen Christenheit. Die dogmatischen Unterschiede, die den äußeren Anlaß zur Trennung von der byzantinischen Reichskirche gegeben hatten, wurden im Laufe der Zeit immer weniger verstanden; Dogma und Theologie überhaupt traten hinter den Kultus zurück. Wie nationale Gegen-

säße schon bei der kirchlichen Trennung stark mitgewirkt hätten, so wurde die Volkszusammengehörigkeit immer mehr das feste Band, das die Leute bei ihrer Kirche erhielt. Die monophysitischen Kirchen des Orients wurden Nationalkirchen, in denen die Ueberlieferung, d. h. vor allem die überlieferte Sitte ebenso streng gewahrt wird, als in der orthodoxen morgenländischen Kirche; nur tritt das bei ihnen noch stärker hervor, da sie weniger Theologie haben, als man in Konstantinopel oder den russischen geistlichen Akademien hat; 3. T. fehlt ihnen die wissenschaftliche Bildung überhaupt. Ob in neuerer Zeit unter dem Einflusse gesteigerten Verkehrs namentlich etwa in der armenischen Kirche, wo es ohnehin besser stand, eine stärkere innere Umwandlung erfolgen wird, bleibt abzuwarten. Römische Unionsversuche haben den nachhaltigsten Erfolg, wie bereits erwähnt, bei den Maroniten im Libanon gehabt, die seit dem 12. Jhd. in Verbindung mit dem Papste stehen; größer war der, den in Abessinien im 17. Jhd. portugiesische Jesuiten hatten, aber es erhoben sich bald Streitigkeiten, die ihrem Wirken und der Union mit Rom ein Ende machten. Kleine Scharen hat Rom auch von den Mitgliedern der übrigen morgenländischen Nationalkirchen zu sich herüberzuziehen vermocht; in neuerer Zeit bereiten ihm dabei Sendboten der orthodoxen russischen Kirche einen gefährlichen Wettbewerb. Rußland tritt gern als Vormacht des gesamten morgenländischen Christentums auf und hat 3. B. bis nach Abessinien hin kirchliche wie politische Beziehungen anzuknüpfen gesucht und namentlich unter den persischen Nestorianern Erfolg gehabt. Wo freilich die politische Macht in seinen Händen ist, hat es auf überlieferte kirchliche Selbständigkeit und Eigentümlichkeit wenig Rücksicht genommen; die georgische oder grusinische Kirche im Kaukasusgebiet, der armenischen benachbart, ist im 19. Jhd. ziemlich gewaltsam der russischen eingegliedert und angeglichen worden.

Bisweilen stoßen römische und russische Werbearbeit in den morgenländischen Nationalkirchen auch auf Wettbewerb protestantischer, englisch-amerikanischer Kirchengemeinschaften, die hier (3. T. auch unter Orthodoxen) eine Art Mission ins Werk ge-

setzt haben. Das führt uns auf die Frage, wie sich im Lauf der Jahrhunderte die Beziehungen zwischen morgenländischer Kirche und Protestantismus gestaltet haben.

4.

Zu solchen Beziehungen, zu wirklichem Verkehr war in der Zeit der Reformation überhaupt wenig Möglichkeit. Die byzantinische Kirche und die morgenländischen Nationalkirchen waren vom Abendland durch die Welt des Islam, durch die Türken getrennt, und von den Russen wußte man damals in Deutschland und Westeuropa überhaupt nur wenig. Immerhin war es den Reformatoren bei ihrem Widerspruch gegen die Herrschaft der Päpste von Wert, auf die Griechen hinweisen zu können, die diese Herrschaft ja auch nicht anerkannten. Melancthon hat einmal an einen Patriarchen von Konstantinopel geschrieben; das blieb unbeantwortet. Als Tübinger lutherische Theologen um 1580 in Briefwechsel mit dem byzantinischen Patriarchen Jeremias traten, war das Ende doch, daß er das Luthertum ablehnte. Wichtiger ist, daß Cyrillus Lukaris, ein kretischer Grieche, der in Genf und Wittenberg gewesen war, 1602 Patriarch von Alexandria, seit 1621 mit Unterbrechungen Patriarch von Konstantinopel, versuchte, seine Kirche innerlich durch kalvinische Gedanken zu erneuern. Ein Glaubensbekenntnis, das er im Abendlande drucken ließ, brachte das deutlich zum Ausdruck; aber der Widerstand seiner Kirchengenossen und der in Konstantinopel anwesenden römischen Katholiken war zu stark; er wurde politisch verdächtigt und 1638 auf Befehl des Sultans getötet, auf Synoden der orthodoxen morgenländischen Kirche seine Lehren scharf abgelehnt.

Seit dem 18. Jhd. jedoch hat mit dem zunehmenden Verkehr wie die katholische, so auch die protestantische Theologie des Abendlands stärker auf die morgenländische Kirche eingewirkt, besonders auch die deutsche Wissenschaft, natürlich nicht ohne daß diese kritische Forschung morgenländischer Theologen gelegentlich starken Widerspruch konservativer Kreise hervorgerufen hätte. Der berühmteste Theologe, den Osteuropa im

18. Jhd. gehabt hat, Eugenios Bulgaris (aus Korfu, zeitweise Leiter einer theologischen Schule auf dem Athos, später russischer Erzbischof, † 1806), hat lange Zeit im Abendlande, auch in Deutschland gelebt; in den verbreiteten Schriften der angesehenen Moskauer Metropolit Platon († 1812) und Philaret († 1867) ist der Einfluß einer milden, sittlich ernsten Aufklärung spürbar; die Verbreitung von Bibeln in der Volkssprache ist 3. T. vom Protestantismus her angeregt worden; in neuester Zeit ist namentlich in der Kirche des Königreichs Griechenland die Einwirkung abendländischer wissenschaftlicher Theologie bemerklich. Union mit der morgenländischen Kirche anstreben werden Protestanten im allgemeinen nicht; die Stärke des Protestantismus liegt überhaupt nicht auf der Seite der Organisation; er ist landeskirchlich zerteilt, auch sonst mannigfach gespalten. Solche Unionsbestrebungen sind am meisten von der anglikanischen Kirche gepflegt worden, die auf ihre bischöfliche Verfassung Wert legt. Eine starke Partei unter den Anglikanern, die hochkirchliche, betont alles „Katholische“ in dieser Kirche, und seitdem die Päpste es abgelehnt haben, die anglikanischen Weihen als gültig anzuerkennen, hofft man um so mehr auf Verständigung mit der morgenländischen Kirche, besonders mit der russischen; aber auch mit der von Konstantinopel hat man eifrig verhandelt. An sich ist in England, das auf seine Freiheit stolz ist, immer wenig Neigung für Zusammengehen mit dem despotischen Rußland gewesen; ob es stärker nachwirken wird, daß beide Länder im gegenwärtigen Kriege verbündet sind, bleibt abzuwarten.

Nicht unwichtig, freilich der russischen Kirche sehr unerwünscht ist eine andere Wirkung des Protestantismus, des deutschen wie des englisch-amerikanischen, auf das russische Volk (nur daß es sich von englisch-amerikanischer Seite her wesentlich nicht um die anglikanische Kirche handelt, sondern um sog. Dissenters, Methodisten, Baptisten usw., und von deutscher Seite her um Pietisten, Gemeinschaftsleute): der sog. Stundismus. Viele Russen fühlen sich zu schlichtem, lebendigem evangelischem Christentum hingezogen; Näheres hierüber s. S. 43. Das Streben,

solche Einwirkungen auszuschließen, hat im 19. Jhd. in Rußland von der Zeit Nikolaus I. an (1825 – 55) zusammen mit dem an sich schon hier in manchen Kreisen vorhandenen Wunsch, ganz Rußland national und kirchlich zu einigen, die „Fremdstämmigen“ zu Russen und zu Orthodoxen zu machen, dazu geführt, daß man die evangelischen Deutschen, das deutsche Luthertum hart bedrückte, sowohl in den Ostseeprovinzen, wo es eingewurzelt war, als auch in den über Rußland hin verstreuten Gebieten deutscher Ansiedler.

Den Altkatholiken, die 1870 die päpstliche Unfehlbarkeit nicht anerkannten und damit aus der römischen Kirche ausgeschieden, lag es besonders nahe, ein freundliches Verhältnis zu angesehenen Vertretern morgenländischen Christentums zu suchen; beide wollen papstfreie Katholiken sein. Größere Bedeutung haben diese Beziehungen aber, da die altkatholische Kirche klein ist, bisher nicht.

5.

Der heutige äußere Bestand des morgenländischen Christentums ist folgender. Von den etwa 1600 Millionen Menschen, die es gegenwärtig gibt — eine genauere Zählung ist immer noch nicht möglich, da namentlich für China und das Innere Afrikas die Schätzungen noch auseinandergehen —, sind etwa 630 Millionen, also drei Achtel oder zwei Fünftel Christen; unter diesen wiederum gehören gegen 300 Millionen, also nicht ganz die Hälfte der Christenheit, dem römischen Katholizismus an, etwa 200 Millionen dem Protestantismus in seinen verschiedenen Formen und gegen 150 Millionen dem morgenländischen Christentum. Das Verhältnis hat sich im Laufe des letzten Jahrhunderts zu ungunsten der römisch-katholischen Kirche verschoben, hauptsächlich da die Bevölkerungszunahme in Frankreich und einigen anderen katholischen Gebieten geringer ist, als in den meisten protestantischen und namentlich in Rußland und bei den Balkanslaven. So ist anzunehmen, daß der Anteil des morgenländischen Christentums an der Gesamtzahl der Christen, heute noch nicht ein Viertel, mindestens zunächst weiter wachsen

wird. Bisher bildet es unter den drei genannten großen Gruppen der Christenheit die schwächste, wie denn auch von den Großmächten nur eine ihm zugehört: Rußland.

Diese allerdings mit Entschiedenheit; die russische Politik hat es als eins ihrer vornehmsten Ziele behandelt, die russische Kirche, das orthodoxe morgenländische Christentum auszubreiten, während von den römisch-katholischen Großmächten zwei, Frankreich und Italien, eine meist kirchenfeindliche Haltung einnahmen, und nur Oesterreich-Ungarn beharrlich den Interessen der römisch-katholischen Kirche gedient hat. (Daß Frankreich seine Schutzherrschaft über die abendländischen Katholiken in Syrien und Palästina, über ihre kirchlichen Anstalten und Schulen festzuhalten suchte, hat begreifliche nationale, politische und wirtschaftliche Gründe, wie andererseits die Türkei im jetzigen Kriege guten Grund hatte, die dort von Angehörigen der ihr feindlichen Länder geleiteten Anstalten bis auf weiteres zu schließen. Das Verhalten der französischen Regierung in dieser besonderen Angelegenheit hat an dem kirchenfeindlichen Charakter ihrer allgemeinen Politik nichts geändert.) Im Deutschen Reiche ist zwar das Kaiserhaus und die Mehrheit des Volkes evangelisch, der katholische Bevölkerungsanteil beträgt aber drei Achtel; in England betont gerade die in der Staatskirche vorherrschende Richtung, was sie mit dem Katholizismus verbinde, und will jedenfalls nicht einfach als protestantisch gelten; in den Vereinigten Staaten von Amerika endlich hat zwar der Protestantismus durchaus die Vorherrschaft, aber die ganze Lage ist anders, da hier von vornherein das System der Trennung von Staat und Kirche geherrscht hat. So sind diese drei Mächte, Deutschland, Großbritannien und die nordamerikanische Union, mögen sie auch öfter protestantische Interessen geschützt haben, nicht in dem Sinne als protestantische Mächte anzusehen, wie Rußland eine morgenländisch-katholische Macht, die Vormacht der Orthodoxie ist und sein will, innerhalb wie außerhalb seiner Grenzen das Gebiet der Orthodoxie zu erweitern gesucht hat und sucht.

Geographisch stellt sich heute die Sache so dar: Da

Sinnland und die Ostseeprovinzen überwiegend lutherisch sind, die Polen und die auf russischem Gebiet wohnenden Litauer aber römisch-katholisch, zieht sich die Grenze zwischen morgenländischem und abendländischem Christentum vom Eismeer im äußersten Norden Europas, von der Stelle her, wo Norwegen dort an Rußland grenzt, östlich von Finnland herunter bis St. Petersburg, wo sie die Ostsee erreicht, dann westlich von Petersburg etwa bei Narwa wieder nach Süden, als Grenze von Esthland und Livland einerseits, dem von Russen bewohnten Gebiet andererseits bis zu der Stelle bei Jakobstadt, nordwestlich von Dünaburg, wo jetzt, Winter 1915/16, der Kampf steht. Dann schiebt sie sich östlich von Wilna keilförmig nach Osten vor, um weiter südlich scharf nach Westen umzubiegen; nahe der Südostecke von Ostpreußen, zwischen Grodno, Lida und Bialystock erreicht sie beinahe die bisherige deutsche Reichsgrenze und geht von da südöstlich, zuletzt etwa den Bug entlang, bis zu der bisherigen galizisch-russischen Grenze. Die Ruthenen in Ostgalizien und Nordostungarn sind, wie bereits erwähnt, mit Rom uniert; sie gehören dem Grundcharakter ihres Kirchentums nach zur morgenländischen, dem Verfassungs-Verbande nach zur abendländisch-katholischen Christenheit. Von den Rumänen auf österreichisch-ungarischem Boden sind die in Ostungarn, im nördlichen und östlichen Siebenbürgen gleichfalls meist uniert, die in der Bukowina und im Banat sind es meist nicht. Die Grenze nichtunierten morgenländischen Kirchentums geht so von der Spitze des Winkels aus, den Siebenbürgen nach Rumänien hinein bildet, wieder scharf nach Westen bis in die Mitte von Ungarn, um sich hier, südlich von Debreczen noch einmal nach Süden zu wenden, etwa bis Belgrad, und dann etwa der Sau entlang wieder nach Westen; Bosnien ist überwiegend morgenländisch-, Kroatien dagegen überwiegend römisch-katholisch, ebenso noch der Küstenstreifen, der von hier aus nach Südosten Dalmatien bildet. Die Balkanhalbinsel gehört, abgesehen von einem römisch-katholischen Teil Albaniens, dem morgenländischen Christentum, soweit die Bewohner nicht Mut-

hamedaner sind. Wenn wir hier, sowie in Vorderasien und Aegypten römische Katholiken treffen, sind es kleine Gruppen.

Dies ist die Westgrenze morgenländischen Christentums; die nach der andern Seite, nach Osten hin, ist noch ungleich weniger klar und scharf. Weder im Nordosten: Sibirien, überhaupt Russisch-Asien, ist, wie für Rußlands Volk und Staat Kolonialgebiet, so für die russische Kirche Missionsgebiet; ihre Mission greift bis nach Japan hinüber. Freilich gibt es nicht nur in dem weiten Gebiet zwischen Ural und Stilleem Ozean noch Heiden und, vor allem in seinem Südwesten, Muhamedaner, es gibt sie auch noch im europäischen Rußland. Erst recht läßt sich eine übersichtliche Grenze des morgenländischen Christentums nach Südosten hin nicht bezeichnen: als verhältnismäßig geschlossene Masse sitzen weit im Süden von Aegypten, unter Muhamedaner eingesprenkt, die abessinischen Christen, sodann im Nordosten von Kleinasien die armenischen; im übrigen aber wohnen in Kleinasien, Syrien und Palästina, Aegypten und Mesopotamien bis nach Indien hin morgenländische Christen in kleineren Gruppen unter den Muhamedanern versprengt. Diese Mischung hat meist nicht den Grund, aus dem in Deutschland, den Niederlanden oder der Schweiz Katholiken und Protestanten immer bunter durcheinander wohnen, daß nämlich innerhalb desselben Volkes konfessionelle Verschiedenheit besteht (hinzu kommt in diesen Ländern, daß der neuzeitliche Verkehr die Menschen immer mehr durcheinander würfelt), sondern im Morgenland ist der Grund wesentlich dieser, daß hier seit lange Splitter und Trümmer verschiedenster Völker bunt durcheinander wohnen, wobei doch der einzelne mit seinem Volkstum meist die ererbte Religion oder Konfession zäh festhält.

Die Hauptgruppen unter den morgenländischen Christen der Gegenwart sind

I. die orthodoxe morgenländische Kirche — eine Kirche nicht in dem Sinne, daß ein organisatorischer, rechtlicher Zusammenhang zwischen den einzelnen Kirchen bestünde, die ihr angehören, daß sie ein irdisches Haupt anerkannten, wie die römisch-katholische Kirche den Papst. Sondern als eine Kirche

kann man die verschiedenen sogleich zu nennenden Kirchen nur ansprechen, sofern sie, wie sie alle mittelbar oder unmittelbar aus der christlichen Kirche des oströmischen Reichs hervorgegangen sind, einander im allgemeinen noch heute als rechtgläubig anerkennen. Wenn der Patriarch von Konstantinopel die kirchliche Gemeinschaft mit den Bulgaren aufgehoben, die Bulgaren exkommuniziert hat, so ist der Grund, daß er nicht einverstanden war, als sie 1870 mit Bewilligung der türkischen Regierung sich seiner kirchlichen Oberleitung entzogen; eine Verschiedenheit in der Lehre besteht nicht. Anlaß zu Spannungen zwischen verschiedenen orthodoxen morgenländischen Gebieten hat bisweilen auch in Streitigkeiten um Kirchengüter gelegen. Klöster in Konstantinopel und in Palästina besaßen und besitzen z. T. noch großen Grundbesitz in Rußland und Rumänien. Daß dieser in beträchtlichem Umfange von den Regierungen letztgenannter Länder beschlagnahmt wurde, erregte natürlich heftigen Widerspruch der Geschädigten; doch richtet sich der zunächst gegen den Staat, nicht gegen die Kirche dieser Länder. Einige der im folgenden zu nennenden orthodoxen Kirchen beziehen das Myron, das auf sehr umständliche Weise hergestellte heilige Öl, von Konstantinopel oder von der russischen Kirche; mit diesem Brauch ist die Verbindung, in der die orthodoxen Kirchen untereinander stehen, versinnbildlicht.

Die orthodoxen Kirchen sind a) die russische; die Zahl der ihr Angehörigen beträgt mindestens 100 Millionen; die Schätzungen müssen zwischen 100 und etwa 120 Millionen schwanken, da die Zahl der russischen Sektierer (s. Nr. III) schlecht hin nicht genau zu ermitteln ist. b) Die rumänische Kirche, d. h. die Staatskirche, Landeskirche des Königreichs Rumänien; die in der Bukowina und Ungarn wohnenden Rumänen gehören ihr nicht an. Mitgliederzahl etwa 7 Millionen. c—f) Die Landeskirchen von Bulgarien, Serbien, Griechenland und das Gebiet des orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, dem die orthodoxen Christen in der europäischen Türkei und in Kleinasien unterstellt sind. Es ist sofort klar, daß hier sichere Angaben über Abgrenzung und Zahl jetzt (März 1916) nicht zu machen sind.

Die Verhältnisse waren schon vor den Balkankriegen verwickelt; die Bulgaren auch der Türkei unterstanden meist nicht dem Konstantinopeler Patriarchen, sondern einem eigenen Erarchen. 1913 hat dieser seinen Sitz von Konstantinopel nach Sofia verlegt. Die Verschiebungen der Grenzen, die die beiden Balkankriege mit sich brachten, mußten bei dem engen Zusammenhang, in dem hier Religion, Volkstum und Staat miteinander stehen, zu Änderungen der kirchlichen Organisation führen; aber wie vieles ist durch den inzwischen ausgebrochenen Weltkrieg wieder unsicher geworden! Wer will heute sagen, wie sich in Zukunft z. B. die kirchlichen Verhältnisse Albaniens gestalten werden! Die Gesamtzahl orthodoxer Christen in den genannten Gebieten, Bosnien und die Herzogowina eingerechnet, wo Oesterreich-Ungarn bei der Annexion 1908 die kirchlichen Rechte des Konstantinopeler Patriarchen nicht aufgehoben hat, beträgt wohl etwa 12 Millionen. Kleiner sind die folgenden Kirchen: g) die serbische in Ungarn (Sitz des Patriarchen ist Karlowitz), h) die rumänische in Ungarn, besonders Siebenbürgen, mit einem Metropolit in Hermannstadt; beide zusammen haben gegen 2 Millionen Mitglieder, i) die der „orientalischen“ Christen in Oesterreich d. h. hauptsächlich der Rumänen in der Bukowina und der Serben in Dalmatien (zusammen etwa $\frac{3}{4}$ Millionen; Sitz des Metropolitens ist Czernowitz), k) die Kirche von Montenegro. l) die von Cypren, das schon seit dem 5. Jhd. kirchlich selbstständig war, m – o) die orthodoxen Patriarchate von Alexandrien, Antiochien (gegenwärtiger Sitz Damaskus) und Jerusalem. Die Zahl der ihnen unterstehenden Christen ist im Verhältnis zu den alten berühmten Namen dieser Bischofssitze traurig gering. Vielleicht ist als selbstständig noch hinzuzufügen das kleine „Erzbistum“ Sinai. Die Gesamtzahl der orthodoxen Christen wird etwa 125 Millionen betragen; so erscheinen dieser Kirche gegenüber die sogleich zu nennenden anderen Gruppen als unbedeutend.

II. Die morgenländischen Nationalkirchen; von ihnen haben eine größere Mitgliederzahl nur die der beiden Bergländer Abessinien und Armenien (vielleicht 3 und $2\frac{1}{2}$ Millionen). Armenien ist zwischen Rußland und der Türkei geteilt; ein

kleines Stück gehört zu Persien. Kirche und Volk in Türkisch-Armenien sind gegenwärtig in verhängnisvoller Weise in die politischen Kämpfe hineingezogen. Der kirchliche Mittelpunkt der Armenier ist Etchmiadsin auf russischem Boden; das Haupt der Armenier in der Türkei ist ein in Konstantinopel wohnender armenischer Patriarch. Die abessinische Kirche ist von allen morgenländischen die abgeschlossenste. Sie stand schon lange nur in losem Zusammenhang mit der koptischen. Ihr Oberhaupt, der Abuna in Aksum, ist ein Kopte. Sie ist am meisten in Formelwesen, überliefertem Brauch und Aberglauben erstarrt.

Die Kirche der ägyptischen Monophysiten, der Kopten (der Name ist verstümmelt aus Aegypten), ist im Verhältnis zu ihrem einstigen Umfange ähnlich zurückgegangen, wie die des orthodoxen Patriarchen von Alexandrien; ihr Haupt nennt sich noch Patriarch dieser Stadt, wohnt aber in Kairo. Ebenso wohnt der der syrischen Jakobiten nicht in Antiochien, sondern in einem Kloster bei Mardin im oberen Mesopotamien. Kulturell höher stehen und an Zahl bedeutender als seine hier um ihn wohnenden Anhänger sind die in Vorderindien und Ceylon, sog. Thomaschristen. (Nach der Sage hat der Apostel Thomas dort gewirkt.) Ursprünglich Nestorianer, sind diese Christen im 17. Jhd., nachdem längst die alten dogmatischen Formeln auch hier zu unverständener Ueberlieferung geworden waren, in Verbindung mit den Jakobiten getreten; ein Teil von ihnen (s. Nr. IV) aber ging Union mit Rom ein. Die, wie oben angegeben, gleichfalls zur Nationalkirche gewordenen Nestorianer wohnen zwischen Urmia-See und Tigris teils auf persischem, teils auf türkischem Boden.

Die zuletzt genannten Kirchen mögen zusammen — eine genaue Angabe ist mir nicht möglich, da die Zahl der indischen Jakobiten sehr verschieden berichtet wird — $\frac{3}{4}$ Million bis $1\frac{1}{2}$ Million Angehörige haben; mit der armenischen und abessinischen Kirche zusammen die ganze Gruppe der orientalischen Nationalkirchen also 6–7 Millionen.

III. Von ganz anderer Art und doch wiederum in sich durchaus nicht einheitlich sind die russischen Sekten. Im 17. Jhd.

kam es zu einer Spaltung (russ. Raskol, daher Raskolniki Sektenleute) wegen geringer Veränderungen, die unter dem Patriarchen Nikon an gottesdienstlichen Bräuchen vorgenommen wurden (doch wurde N. hernach seines Amtes enthoben, da er dem Zaren gegenüber zu selbstherrlich aufgetreten war); die strengsten Anhänger des Alten schieden aus der Staatskirche aus, teilten sich aber dann. Die einen wollten ihren Gottesdienst auch weiterhin nur von geweihten Priestern halten lassen (Popowzi). Da Priester nur vom Bischof geweiht werden können, sie aber keinen Bischof hatten, behalfen sie sich zunächst mit Priestern, die aus der Staatskirche zu ihnen übertraten, später mit solchen, die ihnen ein bosnischer Bischof von einem Kloster in der Bukowina aus weihte. Die andern aber verzichteten überhaupt auf Priester, damit freilich auf wesentlichste Stücke der kirchlichen Lehre und Sitte (Bespopowzi, Priesterlose). In neuerer Zeit haben die mannigfachsten Beweggründe zu Sektenbildungen geführt, stärkere Hervorhebung asketischer Gedanken — das Mönchtum spielt in der morgenländischen Kirche ohnehin eine große Rolle — teils in bezug auf das Geschlechtsleben, teils in bezug auf die Speisen, die man nicht genießen dürfe, Erwartung nahen Weltendes, der russische Wandertrieb, buchstäblicher Gehorsam gegen alttestamentliche Vorschriften z. B. das Sabbatgebot, sozialistische Ideen usw.; unter dem oft der einfachsten Schulbildung entbehrenden armen Landvolk haben die seltsamsten Propheten und Prophetinnen, viele, die sich für Verkörperungen Gottes, Jesu oder der Maria hielten und ausgaben, Anhänger gefunden. Durch oft grausame Verfolgungen ließen sich diese Bewegungen nicht unterdrücken, zumal die Sektenleute nicht selten äußerlich in der Staatskirche blieben, ihre Gedanken, ihren Gottesdienst nur im geheimen pflegten und ausbreiteten. Im 19. Jhd. hat dann Glaube und Gottesdienst deutscher Bauern, die ja in Rußland weit verstreut waren, eine starke Anziehungskraft auf russische Volkskreise geübt; an den Erbauungstunden dieser Deutschen nahmen immer mehr Russen teil; für die Bewegung kam der Name Stundismus auf. In ähnlicher Richtung wirkten englische Gemeinschaftsleute und

Baptisten; auch die Stundisten sind keine einheitliche Gruppe auch sie überhaupt nur z. T. organisiert. Entgegengewirkt haben russischer Staat und russische Kirche nach Kräften, doch hat die Bewegung Förderer auch unter vornehmen und wohlhabenden Russen gefunden, die von ähnlichem sozialem Eifer erfüllt waren wie Tolstoi. Eine Statistik der russischen Sekten ist nach dem Gesagten unmöglich; die Schätzungen der Zahl ihrer Anhänger schwanken zwischen 4 und 20 Millionen.

IV. Endlich sei hier der Vollständigkeit wegen noch ein Ueberblick über die mit Rom unierten morgenländischen Christen gegeben, obwohl man sie, bei Gegenüberstellung des morgenländischen und des römischen Katholizismus, nicht jenem, sondern diesem zurechnen wird; ihre Unterwerfung unter den Papst, ihre Zugehörigkeit zum Rechtsverband der römischen Kirche kommen stärker in Betracht, als ihre morgenländische Kirchensitte. Amtlich teilt sie die römische Kirche in verschiedene Gruppen nach ihrer kirchlichen Sitte; übersichtlicher ist die folgende Anordnung nach Wohnsitz oder Volkszugehörigkeit: a) Ruthenen in Galizien und Nordostungarn, etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen, größtenteils unter dem Erzbischof von Lemberg, b) Rumänen in Siebenbürgen und Ostungarn, gegen 1 Million, unter dem Erzbischof von Fogarasch in Siebenbürgen (die nicht unierten Rumänen auf österreichisch-ungarischem Boden sind unter I, h aufgeführt), c) die Maroniten im Libanon, wohl 300 000, d) unierte Thomaschristen in Indien, e) unierte Armenier, über den ganzen Orient verstreut, unter einem Patriarchen in Konstantinopel; in neuerer Zeit hat der Gegensatz solcher, die ihre Kirche noch mehr dem abendländischen katholischen Wesen angleichen wollten, und solcher, die vielmehr die nationale Eigenart betonten, bei ihnen viel Streitigkeiten verursacht. Die Meditaristen, ein ihnen angehöriger Mönchsverband, hauptsächlich in Wien und Venedig, sind durch wissenschaftliche Arbeiten und durch ihre Druckereien für Werke in orientalischen Sprachen berühmt. Nur z. T. haben diese Unierten eine eigene höhere Hierarchie, z. T. stehen sie unter den abendländisch-katholischen Bischöfen bzw. Erzbischöfen ihres Landes. Neben den bisher genannten Gruppen

gibt es eine Anzahl kleinerer: unierte Bulgaren, unierte Melchiten in Syrien und Nachbarländern, unierte Jakobiten ebenda, unierte Kopten und Abessinier, unierte Chaldäer d. h. Nestorianer in Mesopotamien, unierte Griechen in Griechenland, Kleinasien, auf den Inseln, aber auch in Unteritalien. Wie verwickelt die Verhältnisse oft sind, sieht man daraus, daß die unierten Melchiten in Syrien, ihrer Herkunft nach 3. T. Griechen, 3. T. Syrer, heute als Kirchensprache wesentlich das Arabische haben. Die mit Rom unierten „Griechen“ aber sind gleichfalls von sehr verschiedener Herkunft und Art: in Unteritalien hat sich seit dem Altertum durch die byzantinische Zeit hindurch ein griechischer Bevölkerungsanteil erhalten und erneuert, andererseits aber sind in Griechenland und auf den griechischen Inseln nicht nur einzelne Griechen zur Union mit Rom gekommen, sondern es gibt auf den Inseln von der Zeit der Kreuzzüge und der letzten Periode des Mittelalters her auch eine nicht geringe Bevölkerung abendländischer, italienischer Abstammung. Die Gesamtzahl der mit Rom unierten morgenländischen Christen beträgt zwischen 5 und 6 Millionen. Innerhalb der römischen Kirche bedeuten sie wenig; nie ging ein Papst aus ihnen hervor, auch unter den Kardinälen sind sie jetzt unvertreten.

Die Zersplitterung der morgenländischen Christenheit führt natürlich oft zu unerfreulichen Erscheinungen. In Städten wie Konstantinopel und Jerusalem gibt es eine ganze Anzahl Patriarchen nebeneinander: einen orthodoxen, einen armenischen, einen oder mehrere mit Rom unierte usw. Daß das Nebeneinander der Kirchen von Gaunern ausgebeutet wird, die bald hier, bald dort mit Eifer Anschluß suchen, nur um Unterstützungen zu erhalten, mag eine verhältnismäßig harmlose Folge sein. Schlimmer dagegen und wahrhaft unwürdig sind die Zustände, die sich aus den beständigen Reibereien und der Eifersucht der Anhänger verschiedener Kirchen an den heiligen Stätten in Palästina ergeben — hier sind auch Abendländer beteiligt. In der Grabeskirche in Jerusalem, wo türkische Soldaten nur mit Mühe Tötlichkeiten der Christen gegeneinander verhüten, ist vom Geiste Jesu wenig mehr zu spüren. Aus nationalen Gründen

gibt es auch unter orthodoxen Christen Streitigkeiten; der Einfluß, den sich die Russen in Palästina und in den Klöstern des heiligen Berges Athos gesichert haben, rief starken Widerstand namentlich von griechischer Seite hervor.

6.

Wir versuchen nun, uns die Eigenart morgenländischen Christentums zu verdeutlichen. Eine ganze Anzahl seiner charakteristischen Züge haben wir bereits kennen gelernt, als wir uns die Gründe der Kirchenspaltung zwischen Morgenland und Abendland und das Schicksal der späteren Unionsversuche gegenwärtigten. Wir werden auch weiterhin wesentlich eine Vergleichung des morgenländischen und des römischen Katholizismus vorzunehmen haben; die Unterschiede zwischen letzterem und dem Protestantismus dürfen dabei als bekannt vorausgesetzt werden.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, von vornherein auf eins hinzuweisen. Wenn zwei Kirchen in bestimmten Stücken übereinstimmen, so bleibt doch zu fragen, ob diese Stücke hier und dort sozusagen an derselben Stelle des Systems stehen. Oft ist, was gleich scheint, doch verschieden gemeint, und was an sich wirklich gleich ist, kann doch hier und dort von ganz verschiedener Wichtigkeit sein. Um nur ein Beispiel aus dem Verhältnis von römischem Katholizismus und Protestantismus anzuführen: wenn man darauf hinweist, daß Protestanten und Katholiken in vielen Punkten dasselbe glauben, so darf dabei doch nicht übersehen werden, daß der Glaube selbst hier und dort etwas recht Verschiedenes bedeutet. Dem Katholiken ist Glaube wesentlich das gehorsame Hinnehmen der Kirchenlehre; Luther dagegen versteht darunter das Vertrauen auf Gottes in Christus uns verzeihende Güte; welche Folgerungen sich im einzelnen aus diesem Unterschied ergeben, kann hier nicht weiter ausgeführt werden.

Entsprechend gilt: soweit die morgenländische Kirche in Verfassung, Kultus und Dogma mit der römischen übereinstimmt, hat doch die Verfassung der Kirche, die Kirchenorganisation nicht

die gleiche Wichtigkeit, und die gleichen Stücke des Kultus und die gleichen Sätze des Dogmas haben nicht immer den gleichen Sinn. Im Dogma geht die Uebereinstimmung am weitesten; die morgenländische Kirche lehnt außer dem filioque und der ausgebildeten Lehre vom Segfeuer nur zwei Sätze der römischen Kirche ab, die von dieser erst im 19. Jhd. als Dogma proklamiert wurden: daß Maria unbefleckt empfangen worden und daß der Papst unfehlbar sei. Zwar ist das apostolische Glaubensbekenntnis weiten Kreisen der morgenländischen Kirche unbekannt und sie erkennt es nicht als apostolisch an, was es ja seinem Ursprunge nach auch nicht ist, aber sie legt um so größeren Wert auf das Nicäno-Konstantinopolitanum, ein anderes altkirchliches Bekenntnis, das wesentlich eine Erweiterung des Apostolikums ist.

Will man im Blick darauf, daß in der römischen Kirche die Verfassung, das Kirchenrecht entscheidende Wichtigkeit erlangt hat, angeben, welche Seite des kirchlichen Wesens auf morgenländischem Boden eine ähnlich überragende Bedeutung gewonnen hat, so ist es der Kultus.

Eine Beschreibung des morgenländischen Gottesdienstes, die ein Verständnis der Einzelheiten vermitteln sollte, erfordert sehr viel Raum. Hier kann es sich nur um einen kurzen Ueberblick handeln, und nur um die orthodoxe morgenländische Kirche; von den altertümlichen Besonderheiten der Nationalkirchen sehen wir ab. Das Äußere der Kirchengebäude, die bunten Kuppeln der russischen Kirchen sind uns aus Abbildungen, teilweise auch von russischen Kapellen in unseren Großstädten bekannt. Die Kirchen sind nicht Langbauten, wie meist im Abendland, sondern Rundbauten. Der Kreis, der den Grundriß bildet, ist aber häufig zum Achteck geworden, noch häufiger zum Quadrat. Von der Westseite her tritt man in den gottesdienstlichen Raum durch eine Vorhalle ein, in der u. a. Kerzen zu kaufen sind; die vor den Heiligenbildern anzuzünden, ist eins der beliebtesten frommen Werke. An der inneren Anlage der Kirche fällt uns Deutschen zunächst eins auf: der Raum, in dem sich die Gemeinde sammelt, ist darauf berechnet, daß sie steht oder kniet,

ist nicht mit Bänken versehen. An der Ostseite dieses Raumes befindet sich eine Gitterwand mit drei Türen, die Bilderwand (oder der Bilderstand, ikonostasion), an der die Bilder Jesu und der Maria, Johannes des Täufers und des Schutzheiligen der betreffenden Kirche hängen. In dem Raume hinter der Bilderwand ist ein Teil eine Art Sakristei, der mittlere Teil ist das Allerheiligste; darin steht der Altar, den also für gewöhnlich die Gemeinde nicht sieht. Von den im Abendland herkömmlichen Stücken fehlt in dieser Kirche auch die Orgel — man hat zwar gottesdienstliche Musik, aber nur Chorgesang und zwar von Männern, bisweilen sehr schönen. Der Unterschied geistlicher und weltlicher Musik wird in Rußland streng gewahrt; einige Melodien russischer Kirchenkomponisten sind auch bei uns bekannt, z. B. Bortnianskys: „Ich bete an die Macht der Liebe.“ Die Predigt fehlt in der morgenländischen Kirche nicht ganz; es hat, wie im christlichen Altertum, so auch in der neueren Zeit auf ihrem Boden berühmte Kanzelredner gegeben, aber im ganzen spielt die Predigt hier doch eine ungleich geringere Rolle, als in der römisch-katholischen Kirche, geschweige denn im Protestantismus.

Das gottesdienstliche Handeln des Geistlichen (oder der Geistlichen; wenn möglich steht dem Priester ein Diakon zur Seite) spielt sich teils hinter der Bilderwand ab, teils davor. Der Gottesdienst besteht aus einer Menge von Gebeten, Segnungen, Verbeugungen usw. Die dabei gebrauchte Sprache ist bei den slavischen Völkern das sog. Kirchenslavische, eine altertümliche Form der Volkssprache. Nicht eine dem Volke ganz fremde Sprache — wie es etwa für sie das Griechische sein würde, entsprechend dem im abendländischen Katholizismus gebrauchten Lateinischen —, aber auch nicht das heutige Russisch, Serbisch usw. Das Kirchenslavische verhält sich zu diesen, den heutigen Sprachen etwa wie das Mittelhochdeutsche zu unserer heutigen. Entsprechend wird in der armenischen Kirche ein altertümliches Armenisch gebraucht; die rumänische Kirche bedient sich allerdings seit Mitte des 17. Jhds. ihrer (wesentlich romanischen) Landessprache. Daß das ganze Gepräge des Gottes-

dienstes so altertümlich, sein Zeremoniell so verwickelt ist, wird nicht als lästig empfunden, sondern als ehrwürdige Form, wie sie am Hofe eines Herrschers sich geziemt; Gott wird vorgestellt wie ein orientalischer Herrscher, dem man nur mit tiefster Unterwürfigkeit nahen darf, zugleich aber als der Gütige, der in Christus sich zu uns herabgelassen hat; die Feier der Kommunion, in der wir mit Gott in Christus vereinigt, in der uns himmlische Segenskräfte mitgeteilt werden, wird mit tiefer Rührung begangen, ja der Gottesdienst überhaupt weckt die stärksten Empfindungen. Sie werden nicht etwa dadurch in Frage gestellt, daß das Handeln der Priester vor und hinter der Bilderwand an das Theater erinnert; der Gottesdienst ist in der That eine dramatische Vorführung: Der zweimalige feierliche Einzug des oder der Geistlichen in den Raum, wo die Gemeinde weilt, das erstemal mit dem Evangelienbuch, aus dem verlesen wird, das zweitemal mit Kelch und Brot —, die darauf folgende Anrufung Gottes und die Weihe von Brot und Wein, die Zerteilung der heiligen Brote, die an die Schlachtung eines Lammes erinnern soll, das alles versinnbildlicht die heilige Geschichte. Oder vielmehr: „versinnbildlicht“ ist ein Ausdruck, der zu wenig besagt. Näher kommt man der Sache, wenn man dem Gottesdienst zuschreibt, er gebe dem morgenländischen Christen einen Vorschmack des seligen Schauens, das dem Frommen im Himmel zu teil werden soll. Es senkt sich nach morgenländisch-christlichem Empfinden in den gottesdienstlichen Handlungen das Göttliche wirklich zu uns herab. Dem entspricht es, daß das Bild eines Heiligen ihn nach dem Empfinden dieser Christen nicht bloß „darstellt“, so wie wir das meinen, sondern der Heilige ist darin in lebendigerem Sinne gegenwärtig. Berühmte Bilder der Mutter Gottes, der Panhagia, gibt es im ganzen morgenländischen Christentum; man schreibt ihnen Wunder zu, wie der abendländische Katholizismus es tut. Wallfahrten, Pilgerreisen nach berühmten Gnadenstätten spielen eine noch größere Rolle, als in der römischen Kirche. Manche Heiligenbilder sind das Werk kunstvollster Miniaturmalerei; die größeren Heiligenbilder in den russischen Kirchen sind größtenteils mit

kostbarem Metall oder gar mit Edelsteinen überzogen (aber so, daß Gesicht und Hände frei bleiben, was dem abendländischen Betrachter seltsam erscheint, so daß der unhöfliche Vergleich des so gepanzerten Körpers mit einem Schildkrötenrücken nicht fern liegt). Auch in den Häusern spielen die Heiligenbilder eine große Rolle — hier wie in den Kirchen Bilder (und Reliefs), aber nicht Bildsäulen. So hat die morgenländische Kirche der Architektur, der Musik und der Malerei Aufgaben gestellt und diese Künste in ihren Dienst genommen, aber nicht der Bildhauerei. Gottesdienst wird nicht nur Sonntags gehalten (wenn auch nicht überall täglich, wie in der römischen Kirche die Messe), und er dauert viel länger, als wir Abendländer es gewöhnt sind. Besonders reich ausgestattet und volkstümlich ist die Feier der Osternacht. Jeder Tag hat seine Heiligen. Die Zahl derjenigen Feiertage, an denen nicht gearbeitet wird, ist noch erheblich größer, als im römischen Katholizismus, was ungünstige wirtschaftliche Wirkungen hat. Das Kirchenjahr weicht vom abendländischen in manchem ab, auch der Kalender. Man hat 3. *U.* noch den julianischen, so daß der russische 1. Januar auf unsern 13. Januar fällt; nur Ostern und die damit zusammenhängenden Feste können mit den unseren zusammenfallen.

Neben dem regelmäßigen Gottesdienst steht eine Fülle sonstiger kirchlicher Bräuche, Segnungen wie die Wasserweihe; Aehnliches hat ja auch die römische Kirche. Wenn man aber in der orthodoxen morgenländischen Kirche aus allen kirchlichen Handlungen 7 Sakramente (Mysterien) heraushebt wie in der römischen, so ist die Uebereinstimmung mehr nur äußerlich; Vollzug und Bedeutung der Handlungen sind mannigfach anders. Bei der Taufe wird im Morgenland das Kind untergetaucht; die Salbung erfolgt sogleich nach der Taufe, ist also etwas ganz anderes, als die römische Firmung; die morgenländische Gebetsölung ist dem Sinne nach verschieden von der römischen letzten Ölung. Bei der Kommunion genießt in der römischen Kirche der Laie bekanntlich nur das Brot, den Wein allein der Priester; im Morgenland wird das Brot in Stücken in den Wein gelegt und diese Stücke werden dann den Teilnehmern gereicht, so daß sie

Brot und Wein zusammen genießen — auch nicht nacheinander, wie im Protestantismus. Das Altarsakrament hat im römischen Katholizismus als Mittelstück des Gottesdienstes, der Messe, ungleich größere Bedeutung als alle anderen Sakramente. Im morgenländischen ist seine Stellung ähnlich, denn es gehört ganz ebenso zu jedem Gottesdienst; nur daß hier der ganze Gottesdienst in der vorhin angegebenen Weise die Bedeutung hat, das Göttliche real zu vergegenwärtigen.

Es liegt nahe, die gewaltige Rolle, die der Kultus im morgenländischen Christentum spielt, in erster Linie darauf zurückzuführen, daß bei diesen Völkern, die kulturell größtenteils tiefer stehen, als die abendländischen, ursprünglicher Zauberglaube noch eine große Macht hat. Daneben aber hat man darauf hingewiesen, daß der Ritualismus, die Hochschätzung gottesdienstlichen Brauchs, sich bisweilen auch bei Hochgebildeten finde, und zwar als seelisches Gegengewicht gegen den Intellektualismus, gegen die allzu starke Betonung einer verwickelten Kirchenlehre. Ist das Dogma eine peinlich zu bewahrende heilige Formel, die die allermeisten nicht verstehen, dann werden sie ihre religiöse Pflicht vornehmlich durch andächtige Beteiligung am Kultus erfüllen. Der Kultus der morgenländischen Kirche ist Versinnbildlichung des Dogmas (wenn man nicht sagen muß: des Göttlichen, und „Versinnbildlichung“ ist vielleicht nach dem vorhin Bemerkten noch ein zu schwacher Ausdruck) und die morgenländisch-christliche Theologie zum großen Teil Deutung des Kultus. Sie verwendet auf die Aufgabe, ihn auszulegen, viel mehr Arbeit, als den römischen Katholiken geläufig ist, in deren Theologie das Kirchenrecht stärker hervortritt, oder gar als dem Protestanten verständlich ist, dem durchaus die Wahrheitsfragen im Vordergrund der theologischen Arbeit stehen.

Was nun die Stellung der Priester anlangt, die diesen Kultus vollziehen, so ist zu unterscheiden zwischen ihrer Würde und ihrer Macht. Die Ehrfurcht vor dem Priester als dem Diener des Himmelreichs und vor den kirchlichen Würdenträgern mag im Morgenlande noch tiefer sein; die Neigung ist hier sehr ausgebildet, in der kirchlichen Hierarchie ein Sinnbild überirdi-

scher Geheimnisse, ein Abbild himmlischer Ordnungen zu sehen. Damit verträgt sich durchaus, daß wir häufig geringe Achtung vor der Person des Priesters finden. Gegen seine Schwächen und Sünden ist man keineswegs blind. (Die uns für die russischen Priester geläufige Bezeichnung Popen ist übrigens nicht der offizielle Ausdruck, sondern hat eine geringschätzige Nebenbezeichnung, vergleichbar unserem „Pfaffen“.) Die Verwaltung der Kirche ist nicht so fast ausschließlich Priestersache wie in der römischen Kirche. Das Laientum ist namentlich auf griechischem Boden in der Kirche im 19. Jhd. immer stärker hervorgetreten; in der Versammlung, die den byzantinischen Patriarchen wählt, haben Laienvertreter die Mehrheit. Soweit die Priester eine größere Tätigkeit auf dem Gebiet des Schulwesens, besonders der Volksschule entfalten würden und die Leitung der Volksschulen in die Hand bekämen, würde allerdings ihr Einfluß außerordentlich wachsen. Aber in Rußland und anderwärts steht dem entgegen, daß die Bildung der gewöhnlichen Priester oft gering ist; im Orient wählt man oft einen Bauern nur wegen seiner schönen Stimme dazu. Sie können nicht in höhere Stellungen aufsteigen, Bischöfe werden. Die Priester sind durchweg verheiratet (herkömmlich erhalten sie die Weihe erst, wenn sie schon verheiratet sind; Wiederverheiratung nach dem Tode der Frau ist ausgeschlossen); der Bischof dagegen muß unverheiratet sein. Er wird deshalb aus den Mönchen genommen. So ist zwischen niederer und höherer Geistlichkeit ein weiter Abstand, der oft zum Gegensatz wird. Die Einnahmen des Priesters sind meist sehr gering; andererseits kann er mit seiner Familie nicht so billig leben, wie der abendländisch-katholische Geistliche, der unverheiratet ist. Ueber seine Bauern hebt ihn die auf dem Seminar empfangene Bildung hinaus, aber er gehört auch nicht zu den akademisch Gebildeten wie der protestantische Pfarrer, oder wenigstens: es erhält nur ein Teil der Priesterschaft eine solche höhere Bildung. Theologische Fakultäten in Verbindung mit Staatsuniversitäten gibts auf dem Boden der orthodoxen morgenländischen Kirche drei, in Athen, Bukarest und Czernowitz. In Rußland vermitteln eine entsprechende Bildung die geistlichen

Akademien zu Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan. Theologische Wissenschaft, gelehrte Theologen, die auch im Abendlande geachtet werden, gibt es aber nicht nur an diesen Universitäten und Akademien, sondern namentlich auch unter den Prälaten im Bezirk des Patriarchats Konstantinopel.

So haben die niederen Priester eine oft unerfreuliche Zwischenstellung zwischen den höher Gebildeten und der Volksmenge. In Rußland werden sie einerseits von der Regierung als Stützen der Autorität benutzt; Predigten über die Pflicht des Gehorsams gegen den Zaren und verwandte Gegenstände haben sie öfter zu halten, und die Regierung begünstigte es, daß in die jetzige Duma eine große Zahl konservativ gesinnter Popen gewählt wurde. Andererseits wird nicht selten berichtet, daß unter Insassen der Priesterseminare ein revolutionärer Geist herrsche; zahlreiche Nihilisten sind aus ihnen hervorgegangen.

Für die Stellung des Priesters im öffentlichen Leben kommt sehr in Betracht, daß er nicht Vertreter einer Macht ist, die ihm solchen Rückhalt gewährte, wie die römisch-katholische Kirche ihren Priestern. Die römisch-katholische Kirche ist eine im Rechtsinn, hat einen irdischen Herrn, und das ist ein kirchlicher Würdenträger, der Papst. Sie hat überall dem Staat gegenüber eine erhebliche Selbständigkeit und kämpft kräftig, wo ihr die beschränkt wird; sie ist selbst eine Art Staat. Diesen Charakter hat sie früh gewonnen. Bald nachdem das römische Reich sich freundlich zum Christentum gestellt hatte, erstand ihr in Augustin ein führender Theolog, dessen Gedanken in der folgenden Zeit, so oft der Staat sich die Kirche unterordnen wollte, als Mahnung wirkten, daß sie ihre Selbständigkeit wahren solle, ja, daß sie höheren Ranges als der Staat sei. Im Morgenlande ist dagegen der Staat zu einer Zeit, wo über das Abendland die Scharen heidnischer oder arianischer Germanen dahinzogen, immer kirchlicher geworden, oder, wenn man so sagen will: immer christlicher — natürlich im Sinne jener Zeit; zugleich aber wurde die Kirche immer staatlicher, d. h. immer abhängiger vom Staate. Da es kein einheitliches christlich-morgenländisches Reich mehr gibt, zerfällt sie heute in eine

Reihe von Landes- und Stammeskirchen. Wenn das Kirchen-
tum heute in der morgenländischen Christenheit nicht weniger
bedeutet, als in der römisch-katholischen, so beruht das wesent-
lich auf Sitte und frommem Empfinden, nicht auf politischer
Macht der Kirche. (Daß weite Kreise namentlich der gebildeten
Männerwelt solch frommem Empfinden stark entfremdet sind,
gilt von Ländern der morgenländischen Kirche gerade so wie
von Frankreich oder Italien; nur hat die kirchliche Sitte in den
östlichen Ländern ihre Macht noch ungleich stärker bewahrt.)
Eigene politische Macht hat die Kirche in den christlichen Reichen
des Morgenlandes nicht.

Sie kann allerdings am Staate einen starken Rückhalt haben
und hat ihn z. B. in Rußland. Aber sie ist dafür auch heute
von ihm, d. h. hier: vom Zaren, sehr abhängig. Die Kaiser-
würde ist, wie schon in Byzanz, im heidnischen Römerreich und
in älteren orientalischen Despotien, von religiösem Schimmer
umgeben; sie hat auch unmittelbar kirchliche Bedeutung, der
Zar hat weitgehende Befugnisse in der Kirche. Er ernennt die
Bischöfe (während sie z. B. im Bezirk des Patriarchats Kon-
stantinopel nach einem genau vorgeschriebenen Verfahren ge-
wählt werden), der Bischof die Priester. Mindestens einen
starken Einfluß auf die Wahl hat der weltliche Herrscher
auch in Staaten wie Rumänien, Griechenland usw. An den
Verhältnissen in Rußland würde es auch nicht viel ändern,
wenn, wie in den letzten Jahren mehrfach erörtert wurde, wie-
der ein Patriarch eingesetzt werden sollte. Konflikte zwischen
weltlicher Gewalt und kirchlichen Würdenträgern kann es na-
türlich auch in Rußland geben, wie Nikon beweist (s. o. S. 43). Aber
gerade in seinem Falle sieht man: es liegt mehr an der Person
als am System. „Klerikalismus“ in dem Sinne, wie man ihn
auf abendländischem Boden kennt und in manchen Staaten be-
kämpft, gibt es auf morgenländisch-christlichem Boden nicht,
weil hier die Kirche viel enger mit dem Volkstum und dem
Staate verbunden ist.

Allerdings: mit dem Staate, wie er jetzt ist, wie er
bisher war. Staatskirchentum und Selbstherrschaft, fürst-

licher Absolutismus hängen innerlich zusammen. In einem modernen, parlamentarisch regierten oder gar demokratischen Staate würde sich Staatskirchentum nicht halten können, wenn das Volk konfessionell gemischt ist, wie es in immer mehr Ländern in der Neuzeit der Fall ist. Rußland hat zwar auch eine starke nichtrussische und nichtorthodoxe Bevölkerung, wird aber ebentatsächlich absolutistisch regiert. Wenn das überlieferte morgenländische Staatskirchentum auch in Ländern wie Rumänien noch besteht, die parlamentarisch regiert werden, so wird das dadurch erleichtert, daß dieses Land national und konfessionell so gut wie einheitlich ist. Und natürlich wird eine solche Verbindung von Kirche, Volkstum und Staat, wenn sie viele Jahrhunderte alt ist, nicht binnen kurzer Zeit schwinden; nur ist ihre Zukunft in Frage gestellt.

Unter den bisherigen Verhältnissen jedoch ist von dem modernen abendländischen Grundsatz, daß Religion Privatsache sei, auf dem Boden morgenländischen Christentums keine Rede, Religion ist hier Volksache, Staatsache, die Zugehörigkeit zum Volke und der Thron des Herrschers sind religiös ehrwürdig. Man darf das aber auch nicht mißverstehen, wie es geschieht, wenn man bei uns vom Zaren so redet, als sei er für die Russen eine Art Papst. Gewiß ist er nicht bloß Schirmherr der Kirche, sondern es kann in der Kirche, wie es schon eine Synode von 536 aussprach, „nichts wider den Willen des Kaisers geschehen“. D. h. aber: nichts Neues; der Kaiser darf jedoch nicht das Alte umstoßen, die hergebrachten Ordnungen der Kirche ändern wollen. Das gelingt ihm allenfalls in bezug auf rein Äußeres — immerhin hat der rücksichtslose Reformeifer Peters des Großen lebhaften Widerstand hervorgerufen —, aber nicht im Dogma, und wie leicht der Versuch, die Gottesdienstordnung ändern zu wollen, zu Spaltungen führt, sahen wir an der Entstehung des Raskol. Der Zar ist eben nicht Priester, man redet von ihm nicht, wie bisweilen in unseren evangelischen Landeskirchen vom Landesherrn als vom obersten Bischof, *summus episcopus* (der Ausdruck „Bischof“ hat freilich dabei seinen wesentlichen Inhalt verloren, weil wir im deutschen Protestantismus über-

haupt kein Bistum, keine der katholischen vergleichbare, mit solcher religiöser Autorität umkleidete Macht Einzelner in der Kirche kennen). So ist denn auch der hl. Synod in Petersburg eine Verwaltungsbehörde; dogmatisch entscheidet er nichts. Dogmatisch ist, streng genommen, nach morgenländischer Auffassung überhaupt nichts zu entscheiden; das Dogma, die Kirchenlehre steht fest, liegt abgeschlossen vor in der Ueberlieferung, in der Bibel und der Lehre der Konzilien und der heiligen Väter.

Zur Herausbildung dieses strengen Festhaltens am Herkommen, dieses Traditionalismus hat Verschiedenes zusammengewirkt. Erstens ist es begreiflich, wenn man auf griechischem Boden nach den Lehrstreitigkeiten, die bis ins 7. Jhd. hinein angedauert hatten, mit dem dogmatischen Zank endlich Schluß machte. Man stellte mit bewußter Entschlossenheit die auf Grund so mühsamer Erörterungen festgesetzte Lehre der Väter als verbindlich, aber auch als allein verbindlich und die Arbeit der Väter als ausreichend hin, so daß jedes Bemühen um neue Lehren und Formeln künftig als bedenklich, pietätlos galt. Wieso man dann in Byzanz wirklich das Bewußtsein haben konnte, im Unterschied vom Westen die kirchliche Ueberlieferung treuer gewahrt zu haben, wurde bereits besprochen (s. S. 15 ff.); man brauchte hier keine Renaissance, aber man hatte dafür auch manche neuen Kräfte und Spannungen nicht, die das abendländische Mittelalter belebten. Für die Slaven, die dann von Byzanz her zum Christentum bekehrt wurden, gilt: Völker, die mit den Anfängen höherer Kultur zugleich das Christentum empfangen, denken zunächst längere Zeit nicht daran, diesen Besitz umzugestalten, verbessern zu wollen, sondern müssen fürs erste alle Kräfte daran wenden, ihn sich nur richtig anzueignen; einen hieraus entspringenden Traditionalismus nehmen wir auch im abendländischen Mittelalter wahr. Weiter kommt in diesem Zusammenhang der nationale Charakter des morgenländischen Kirchentums in Betracht. Wie nach dem oben Gesagten Staatskirchentum und Selbstherrschaft, absolute Fürstengewalt zusammenhängen, so hängen auch völkisches Kirchentum und Traditionalismus, konservative Art der Kirche zusammen.

Neuerungen, die ja stets zunächst mehr Sache Einzelner sein werden, gefährden den Zusammenhalt des Volkes, die Einheit der Kirche. Volkstum, Vätersitte, Väterglaube zu bewahren, gilt aber natürlich besonders in Zeiten der Not und des Druckes als Pflicht, in solchen Verhältnissen, wie sie Ende des Mittelalters in Byzanz bestanden — diese Stadt war Jahrhunderte hindurch schon schwer bedroht, ehe sie den Türken erlag — oder in Rußland in der Zeit der Mongolenherrschaft, oder in neueren Jahrhunderten bei den christlichen Völkern der Türkei. Umgeben oder geradezu beherrscht von Feinden, mag man nicht daran denken, Neuerungen einzuführen; man kann nur versuchen, zu halten, was man hat. Die Erinnerung an eine glücklichere Vergangenheit stärkt den konservativen Zug; in der schweren Gegenwart mußte dieses Kirchentum in Traditionalismus erstarren. Als Rußland dann um 1700 stärker mit der westeuropäischen Kultur in Berührung kam, war in der Kirche dieses Landes die strenge Einhaltung des Ueberlieferten bereits zum festen Grundsatz geworden und der Widerwille gegen westländisches Wesen verbindet sich bis auf unsere Tage dort mit konservativ-kirchlichen Stimmungen. Ja, auch an denjenigen großstädtischen gebildeten Russen unserer Tage, die ihre Aufklärung wesentlich aus Paris bezogen haben, mit Religion und Kirche innerlich zerfallen sind und politisch revolutionär denken, zum Nihilismus neigen, beobachtet man es öfter: so sehr sie die Kirche als rückständig belächeln oder schelten, scheint ihnen doch eine Reform der Kirche nicht nur unvollziehbar, sondern der Gedanke daran ist ihnen auch unsympathisch; darin liegt nach ihrem Empfinden geradezu das Wesen der Kirche, daß sie bleiben muß, wie sie ist.

Auf diese geschichtlichen Verhältnisse wird man in erster Linie hinweisen müssen, wenn man den Traditionalismus der morgenländischen Kirche erklären will; man darf ihn nicht einfach aus dem Charakter der beteiligten Völker erklären wollen, die z. T. eine starke geistige Regsamkeit besitzen.

Durch dieses strenge Festhalten am Ueberlieferten unterscheidet sich der morgenländische Katholizismus aber nicht nur

vom Protestantismus, der sich vielfach zu den starken Wandlungen und Entwicklungen, die er durchgemacht hat, ausdrücklich bekennt, sondern auch vom römischen Katholizismus. Zwar besteht das Wesen des Katholizismus darin, daß man dem folgt, was schon immer geglaubt wurde und überall geglaubt und für recht gehalten wird; es besteht darin, daß man seinen Halt in der religiösen Gemeinschaft sucht, die Religion in der Kirche und nur in ihr sucht und findet. Im Abendlande aber, wo die Leitung der katholischen Kirche einem, dem Papste, zufiel, haben die Inhaber dieses Amtes, je höher ihr Ansehen stieg, um so leichter die notwendigen Fortschritte in der Kirche bewirken können, sei es auch, gemäß jenem Prinzip des Festhaltens an der Tradition, nur durch Umdeuten und Zurückstellen des Alten, nicht etwa so, daß man das Ueberlieferte ausdrücklich verworfen hätte; sie haben es dabei leichter, als es eine Mehrheit von Bischöfen, eine große kirchliche Versammlung haben würde; vollends seine 1870 anerkannte Unfehlbarkeit gibt dem Papste die Tradition völlig in die Hand und man bekennt sich im römischen Katholizismus ausdrücklich dazu, daß die Kirche immer Fortschritte mache; das vatikanische Konzil von 1870 sagt: *crescit et multum vehementerque proficit ecclesiae intelligentia, scientia, sapientia*, „Verständnis, Wissen, Weisheit der Kirche wächst und nimmt viel und mächtig zu“. Das würde man im morgenländischen Katholizismus nicht sagen.

Mit diesem konservativen Zuge des morgenländischen Kirchentums wird man endlich einen anderen in Zusammenhang bringen dürfen. Wer die Kraft hat, sich vom Herkommen, von seinen eigenen alten Gewohnheiten frei zu machen, wird auch geneigt sein, in die Verhältnisse um ihn her einzugreifen, die Welt zu verbessern. Wiederum: wer für das eine schwer zu haben ist, wird auch zum anderen nicht leicht bereit sein. Traditionalistisches und passives Wesen hängen eng zusammen, ebenso reformatorisches (oder revolutionäres) und aktives Wesen. Wie die morgenländische Kirche zäh am Ueberlieferten festhält, so erscheint uns auch ihre Kraft, die Welt umzuge-

stalten, oft überraschend gering. Sie ist in noch höherem Maße Sakramentskirche, Kultusanstalt, als die römische Kirche, ist in noch geringerem Grade, als diese oder gar die protestantische es ist, Anstalt zur sittlichen Volkserziehung. Im römischen Katholizismus hat unter den Sakramenten neben dem des Altars (und der Priesterweihe) das Bußsakrament, das kirchliche Beichtwesen entscheidende Wichtigkeit. Solche starke Bedeutung hat das Bußwesen im morgenländischen Christentum nicht. Es entspricht das einem tieferen Unterschied der beiden Kirchen. Strengen Ernst der sittlichen Forderungen und aufrichtige tiefe Reue finden wir im Morgenland wie im Abendlande; vielleicht ist die Zerknirschung des Orientalen insofern noch tiefer, als das Empfinden für Gottes Erhabenheit hier noch ausgebildeter ist. Und daß, wer es mit den sittlichen Regeln des Evangeliums besonders ernst nehmen will, der „Welt“ entsagen, ins Kloster gehen, Mönch oder Nonne werden muß, das wird im morgenländischen wie im abendländischen Katholizismus gelehrt. Wenn im Morgenlande die Masse der Geistlichen verheiratet ist, so bedeutet das nicht etwa, daß hier der asketische Gedanke schwächer wäre, sondern es hängt das zusammen mit der Stellung der Kirche im Volksleben. Die morgenländische Kirche ist mit dem Volkstum innig verwachsen, der abendländische Katholizismus betont, so volkstümlich er oft sein mag, doch seinen internationalen Charakter. Die römische Kirche will an ihrer Priesterschaft eine ihr völlig zur Verfügung stehende, durch Familien- und bürgerliche Beziehungen nicht gebundene Truppe haben. Also das asketische Ideal ist beiden Kirchen gemeinsam; ja in mancher Beziehung tritt es im Osten noch stärker hervor. Daß das Fasten hier strenger ist, mag keine so große Wichtigkeit haben, denn in vielen Gegenden wird, was man in der langen Fastenzeit vor Ostern entbehrte, durch um so reichlicheres Essen und Trinken zu Ostern und in der nächsten Zeit nach Möglichkeit ersetzt. Aber die Stellung der Mönche war im Morgenlande wenigstens früher noch angesehenener als im Abendlande. In den Ruf der Heiligkeit kommen nur mönchisch lebende Personen; als Berater in schwierigen Fragen sucht der Russe einen

als besonders fromm, als heilig geltenden Mönch auf; im Mittelalter waren Jahrhunderte hindurch als Beichtväter überhaupt nur Mönche tätig. Und die Weltentsagung des morgenländischen Mönchtums ist noch gründlicher: im Morgenlande spielt das Einsiedlertum bis heute eine nennenswerte Rolle; vor allem: der morgenländische Mönch leistet auch keine Arbeit in der Welt, sondern fast nur in Klostergarten und Klosterzelle. Aber auch in der Zelle ist nicht Handarbeit, sondern religiöse Betrachtung, Kontemplation seine Hauptaufgabe. Daß man sich sinnend in Gott versenkt und Stunden seligen Einswerdens mit Gott oder Christus erlebt, diese Mystik wird hier noch ungleich stärker gepflegt, als in der abendländisch-katholischen Kirche; die Schriften, die fälschlich dem Dionys vom Areopag zugeschrieben werden (tatsächlich stammen sie erst aus der Zeit um 500), haben immer wieder solche Gedanken und Stimmungen verbreitet. Mönchsorden, Verbände mit irgend welchen, meist praktisch-kirchlichen, Sonderzwecken, wie sie der abendländische Katholizismus hat, kennt der morgenländische nicht. Freilich ist die Zahl der Mönche und Nonnen im Morgenlande auch viel geringer (absolut wie verhältnismäßig), als die der römisch-katholischen Ordens- und Kongregationsleute, und in neuerer Zeit ist das Ansehen des Mönchtums stark gesunken. Namentlich auf griechischem Boden stehen viele altberühmte Klöster fast leer, oder sie werden heute zu anderen Zwecken verwendet. Eine Ausnahme bilden die des heiligen Berges Athos, der für die morgenländischen Christen internationale Bedeutung hat.

Sieht man aufs Ganze, darf man sagen: der morgenländische Katholizismus ist beschaulicher, als der abendländische; sein Blick ist mehr zum Himmel, ins Jenseits gerichtet. Daß das Christentum für uns Gabe und Aufgabe ist, lehren zwar beide Kirchen; sie lehren übereinstimmend, daß die Menschen durch den Sündenfall Adams dem Tode, dem Verderben verfallen sind, daß in Christus uns die Erlösung geschenkt ist und daß das schließliche Ziel des Christentums in jenseitiger seliger Gottesgemeinschaft, im ewigen Schauen Gottes liegt. Wesentliche Übereinstimmung besteht auch in der Ausgestaltung, die diese Lehren im einzelnen

gefunden haben, in der Lehre von Christi Gottheit, den zwei Naturen in Christus usw. Aber die Stimmung ist verschieden. Bei den altkirchlichen griechischen Theologen erscheint als der Fluch, der auf dem Menschengeschlechte liegt, vor allem der Tod, die Vergänglichkeit; noch heute spielt der ernste Gedanke an das Sterben in der morgenländischen Christenheit wohl eine noch stärkere Rolle, als bei uns. Dem entsprechend wird die Erlösung, die Christus gebracht hat, wesentlich darin gefunden, daß er der Menschheit unvergängliches Leben, göttliches Wesen mitgeteilt hat. Soll diese Erlösung wirklich sein, kein bloßes Gedankending, dann muß in Christus tatsächlich göttliches Wesen, die göttliche Natur mit der menschlichen vereinigt sein. Darum sprechen die morgenländischen Theologen von dieser Vereinigung in Ausdrücken, die uns massiv, fremd erscheinen; sie stellen sich das Heil als physisch vor, ihre Lehre erscheint uns, wenn es erlaubt ist, das so zu bezeichnen, materialistisch. Im Zusammenhang damit steht es, wenn in Rußland und 3. T. auch auf griechischem Boden als Zeichen der Heiligkeit etwa eines berühmten Mönchs eben dies gilt, daß der Tod keine Macht über seinen Körper hat, d. h. die Leiche unverweslich bleibt. In neuerer Zeit wird übrigens bei den Theologen des Morgenlands, 3. T. unter abendländischem Einfluß, die ethische Seite der Erlösung stärker betont, als früher.

Dem abendländischen Christen erscheint als der Fluch, der auf der Menschheit liegt, vor allem Sünde und Schuld. So betont man hier stärker, daß das neue Leben, das Christus gebracht hat, mit der Vergebung unserer Sünden durch Gott anhebt und sich im Kampf wider die Sünde, im Sieg über die Sünde bewährt. Den Morgenländern ist die Menschwerdung Gottes in Christus wichtiger (daneben natürlich Christi Auferstehung als Ueberwindung des Todes), den Abendländern Christi Kreuzestod. Das Heil, das Christus gebracht hat, wird im Abendland mehr als Rechtfertigung des Sünders beschrieben und als Mitteilung neuer Kräfte zum Guten. Mag die Einzelausführung mehr juristisch sein, wie bei Anselm, oder mehr psychologisch, wie bei Schleiermacher, in jedem Falle wird die Er-

lösung hier, sofern sie eine Umwandlung des Menschen bedeutet, als sittlicher Vorgang, nicht als Naturvorgang verstanden. So ist denn auch der Eifer der abendländischen Christen, die Welt nach den sittlichen Grundsätzen des Christentums umzugestalten, stärker; auch das römisch-katholische Mönchtum stellt sich immer entschiedener in den Dienst dieser Arbeit. Wir Protestanten, die wir unser Christentum für aktiver, kulturfördernder halten, als das römisch-katholische, sagen vom Katholizismus, er pflege mehr die passiven Tugenden, Pietät, Gehorsam, Geduld, Demut, er erzeuge weniger Selbständigkeit und Unternehmungsgeist. Aber wir wollen darüber nicht vergessen, daß im Vergleich mit dem morgenländischen Katholizismus der römische als der ungleich tätigere erscheint. Der morgenländische Christ sinnt mehr mit Hingebung und Rührung dem Christentum nach, der abendländische sucht mehr das Christentum im Leben durchzuführen, teils in der Form kirchlicher Weltbeherrschung oder doch starken Kirchentums — das gilt vom römischen Katholizismus —, teils in der Form weltoffener christlicher Kulturarbeit — so der Protestantismus. Ist das Christentum Gabe und Aufgabe, um noch einmal diese Formel zu brauchen, so wird im Morgenlande mehr dem ersteren nachgesonnen, im Abendlande mehr das letztere betätigt. Zwar ist die kirchliche Sitte im Morgenlande fest, und es gibt im morgenländischen Christentum großartige Beispiele selbstverleugnender Nächstenliebe, wahrer Brüderlichkeit; es fehlt dort heute wie zu den Zeiten des Chrysostomus (um 400) nicht an kirchlicher Arbeit, die Not der Armen und Kranken zu lindern. Jedoch gegen Ungerechtigkeiten im staatlichen Leben, gegen Grausamkeiten der Herrscher und der Beamten hat die morgenländische Kirche betrübend wenig ausgerichtet. Wir wissen alle, daß das Christentum auch im Abendland oft machtlos gegen schwere Schäden des öffentlichen Wesens, des Volkslebens ist, aber seine Wirkungen sind im Westen bei weitem nicht in dem Maße auf das Gebiet der Privatmoral beschränkt, wie in den Ländern der morgenländischen Kirchen. Den Absichten edler morgenländischer Christen entspricht diese Schwäche des morgenländischen Christen-

tums nicht; Tolstoi strebt keineswegs nur Erlösung des Einzelnen, seine eigene Erlösung an, sondern Erlösung der Menschheit. Und man soll auch den quietistischen, passiven Zug morgenländisch-christlicher Frömmigkeit nicht übertreiben. Von der Art etwa des indischen, buddhistischen Erlösungstrebens hebt sie sich noch deutlich ab. Aber Unterschiede zwischen morgenländischem und abendländischem Christentum in diesen Dingen sind nicht zu verkennen.

7.

Dem Katholiken wird immer am protestantischen Christentum das Bedenklichste und Unverständlichste dies sein, daß er hier so gar wenig Festigkeit, Sicherheit, Ordnung wahrnimmt: keine Festigkeit des kirchlichen Zusammenhalts, sondern eine Zersplitterung in Landeskirchen und, namentlich auf englisch-amerikanischem Boden, in unzählige kleinere Gemeinschaften und Sekten. Aber auch in unseren deutschen Landeskirchen keine Sicherheit, daß nicht Meinungen geäußert werden, die immer weiter von der dem älteren Protestantismus und dem Katholizismus gemeinsamen Ueberlieferung abweichen. Die leibhaftige Gegenwart Gottes im Altarsakrament, die Darbringung des Meßopfers, alles, was für den Katholiken die Hauptsache im Gottesdienst ist, fehlt im Protestantismus; die Sakramente bedeuten in der evangelischen Kirche ungleich weniger, als in der römischen; die Predigt, die das Mittelstück des protestantischen Gottesdienstes ist, läßt die subjektiven Meinungen der Theologen stärker hervortreten; es gibt hier kein Priestertum; der Protestantismus hat und ist überhaupt keine Kirche im katholischen Sinn. In dem allen aber stimmt mit dem römischen Katholizismus der morgenländische wesentlich überein. Einen erheblichen Unterschied macht es allerdings, daß das morgenländische Christentum landeskirchlich zerspalten, die Kirche hier vom Staate stark abhängig ist; aber andererseits wird der römische Katholik jetzt, im Gegensatz zu der Unbeständigkeit und Selbstherrlichkeit des neuzeitlichen Menschen, die ja auch der römischen Kirche gefährlich wird, es dem morgenländischen

Katholizismus besonders hoch anrechnen, daß dort mit größter Strenge und Zähigkeit das Ueberlieferte, die alten Ordnungen festgehalten werden. So mag es manchem römischen Katholiken nahe liegen zu sagen: „auch wenn die Bemühungen um Union meiner und der morgenländischen Kirche noch lange Zeit keinen Erfolg haben, auch wenn die morgenländischen Christen sich dem Papste nicht unterwerfen, sie und wir gehören doch als Katholiken zusammen gegenüber dem Protestantismus.“

Mancher Protestant aber wird, namentlich in Zeiten, wo sich zeigt, welche ungeheure Gewalt der Papst über die römische Kirche hat, und wo der Papst sich wieder einmal in beleidigenden, scharfen Worten gegen den Protestantismus gewandt hat, geneigt sein, zu sagen: „mit dieser Macht kommen wir nie zu einer Verständigung; eher wird es möglich sein, daß wir uns mit den morgenländischen Christen zusammenfinden“. Besonders in dieser Kriegszeit, wo das Nationale uns noch ungleich wichtiger geworden ist, als früher, mag die enge Verbindung des Kirchlichen und des Nationalen, die wir im Morgenlande finden, uns sympathisch erscheinen.

Natürlich ist in den Urteilen darüber, wer uns näher stehe und wer ferner, immer Persönliches, Subjektives enthalten. Trotzdem wird man zu fragen haben: ist solches Empfinden abendländischer Katholiken oder Protestanten, wie das eben geschilderte, richtig? Freilich muß man sich dabei zugleich die vielen Schwierigkeiten, die solcher Frage entgegenstehen, klar machen.

Erstens: bisher sind die Beziehungen zwischen dem protestantischen und dem römisch-katholischen Teile Europas ungleich enger gewesen, als die zwischen jedem von beiden und den morgenländisch-katholischen Gebieten. Es gilt das nicht bloß in den Fällen, wo nationale Zusammengehörigkeit in Betracht kommt, wie bei Protestanten und Katholiken Deutschlands, oder alte politische Verbindungen, wie zwischen dem überwiegend protestantischen Deutschland und dem ganz überwiegend katholischen Oesterreich. Sondern auch die Beziehungen zwischen England und Italien, zwischen Schweden und Frankreich sind

seit Jahrhunderten lebhaft gewesen. Schweden, Norwegen, Finnland, Dänemark, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz, die Niederlande, Belgien, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien bilden wirklich bei kulturgeschichtlicher Betrachtung eine Völkerfamilie, zu der sich auch die Polen, obwohl in den letzten 120 Jahren größtenteils unter russischer Herrschaft stehend, im wesentlichen gehalten haben. Diese Kulturgemeinschaft bindet stärker als der Panславismus; wenn die Polen sich diesem nie ganz anschließen mochten, so liegt der Grund nicht bloß in ihren politischen Schicksalen, sondern mindestens ebenso sehr in ihrem römisch-katholischen Kirchentum, dem sie einen großen Teil ihrer Kultur verdanken, wie so manches Volk seine Kultur wesentlich seiner Kirche dankt. Die römisch-katholische Kirche in Polen mußte oft mit dem morgenländischen Kirchentum kämpfen.

Es ist nun zwar eine alte Erfahrung, daß wir im Kampfe oft dem uns ferner Stehenden leichter gerecht werden, als dem, der uns tatsächlich näher steht. Die im Parteikampf ganz rechts oder ganz links stehen, bringen einander oft mehr Achtung, Gerechtigkeit, Verständnis entgegen, als einer Mittelpartei. Diese Mittelpartei steht beiden sachlich näher, gegen sie zu kämpfen ist ihnen aber deshalb oft unbequemer. Stehe ich ganz rechts, so ist völlig klar, daß mich von dem, der ganz links steht, ein tiefer sachlicher Gegensatz trennt; es kann niemand einfallen, diesen Gegensatz überbrücken zu wollen, aber gerade deshalb bahnen sich vielleicht freundliche persönliche Beziehungen leichter an. Gilt das vom Parteikampf innerhalb desselben Staates oder derselben Kirche, so gilt ähnliches vom Kampf der verschiedenen Kirchen: wir sind geneigt, über die, die weit von uns entfernt wohnen, mit denen wir vielleicht überhaupt wenig Berührung haben, günstiger zu urteilen, als über die, deren unangenehme Seiten wir aus der Nähe kennen. Aber, so begreiflich das ist, es ist bedenklich. Wenn man im Parteikampf oft diejenigen, die am äußersten Ende des entgegengesetzten Flügels stehen, auf Kosten der Gemäßigteren als die Folgerichtigen lobt, so ist das nicht immer ein Zeichen von

Scharfsinn und erhabener Charakterstärke, sondern häufig von Eigensinn, Klopffechtere. So ist es auch wohlfeil, aber sachlich wenig förderlich, wenn wir auf Kosten derer, mit denen wir kämpfen müssen, mit denen wir aber immerhin viele Berührungen haben, solche loben, die uns so fern stehen, daß wir, ehrlich gesagt, herzlich wenig von ihnen wissen. Ueberdies: wenn in der oben angegebenen Weise bisweilen erstens römische Katholiken meinen, die morgenländischen Christen stünden ihnen näher, als wir Protestanten, zweitens aber auch Protestanten glauben, wir könnten uns mit den morgenländischen Christen immer noch eher vertragen, als mit den römischen, so schließt das ja einander aus. Es können mit solchen Ansichten nur die einen von beiden recht haben. Zu fragen bleibt aber, ob sie nicht beide unrecht haben.

Zweitens: wie wir Protestanten uns zum morgenländischen Christentum stellen, ob uns der römische oder der morgenländische Katholizismus näher steht, solche Erwägungen gelten natürlich — das darf nicht übersehen werden — nur für die Gegenwart, oder, wenn man noch vorsichtiger sein will: nur im Blick auf das, was bisher war. In welcher Weise die gewaltigen Erschütterungen, die der jetzige Krieg allen daran beteiligten Ländern und Völkern bringt, auf Christentum und Kirche im Morgenland einwirken werden, wer will das sagen? Wie unsicher, wie widerspruchsvoll sind die Berichte, die aus feindlichen Ländern zu uns kommen, z. T. auch die aus neutralen Staaten! Wie wenig können wir die jetzige innere Lage Rußlands überblicken! Erst recht ist es unmöglich, in diesen Dingen Künftiges vorauszusagen. So fest uns das Hergebrachte dort zu sein scheint — wird der russische Staat anders, dann wird auch seine Kirche irgendwie anders werden. Werden von den Balkanstaaten einige in dauernde enge Beziehungen zum Abendlande und in scharfen Gegensatz zu Rußland kommen, so wird das auf ihre gesamte Kultur, auch auf ihre Kirche einwirken. Ueberhaupt soll man nicht aus der Starrheit der kirchlichen Formen im Morgenlande schließen, es könne sich nicht in diesen Formen der Geist wandeln. Dem Protestanten ist es oft über-

raschend, wie moderne Gedanken von manchen römisch-katholischen Gelehrten und Politikern innerhalb der alten festen Formen ihres Kirchentums vertreten werden; ganz ausgeschlossen ist dergleichen auch im morgenländischen Christentum nicht.

Allgemeine Vergleiche der Konfessionen sind drittens auch dadurch erschwert, daß keine von ihnen überall die gleiche ist, jede vielmehr nach Ländern und Völkern recht verschiedene Gestaltungen aufweist. Der deutsche Katholizismus ist anders als der spanische oder portugiesische, der niederländische oder österreichische anders als der italienische. Unterschiede dieser Art gibt es auch innerhalb des morgenländischen Christentums, und mindestens in demselben Maße wird sie der Katholik innerhalb des Protestantismus wahrnehmen. So lauten denn auch die Antworten römischer Katholiken auf die Frage, um die es sich hier handelt, verschieden. Der Jesuit Lippert schreibt (Stimmen der Zeit, Juli 1915 S. 314): „Innerlich steht die demütige, dienstwillige, gottesgebene Seele des einfachen Russen jetzt schon der katholischen Frömmigkeit näher, als etwa der liberale Protestantismus“, ja er setzt hinzu: „oder der Modernismus“. Und man hat von Rom her, in dem Bewußtsein, daß das morgenländische Christentum, das orthodoxe und das der Nationalkirchen, doch Kirchentum, Katholizismus ist, wenn auch „schismatisch“, die Versuche der Union mit ihm nie ganz aufgegeben, während Versuche einer Union mit dem Protestantismus heute keine nennenswerte Rolle spielen; man sucht nur einzelne solcher Beeinflussung zugängliche Protestanten zu sich herüberzuziehen; dem Protestantismus als Ganzem fühlt man sich fern. Andererseits hat der katholische Philosoph Scheler mit Entschiedenheit betont, daß die abendländische Völkerwelt gegen das Russentum und den Orient zusammengehört.

Schließlich ist es auch verständlich, wenn mancher die Fragestellung: „Wer steht uns näher?“ überhaupt ablehnt, weil jede der drei Kirchen eine so vielseitige Erscheinung sei, daß das Urteil je nach den Beziehungen wechsele, die gerade in den Vordergrund treten: Kultus, Einfluß auf das sittliche Leben,

Verfassung usw. Der Angehörige der einen Kirche werde sich bald den Mitgliedern der zweiten, bald denen der dritten näher fühlen. In jedem Falle bleibe abzuwarten, ob, soweit z. B. wir Protestanten uns als mit den römischen Katholiken gegenüber dem morgenländischen Christentum zusammengehörig fühlen, diese Stimmung auf römisch-katholischer Seite geteilt wird.

Trotz all dieser Bedenken dürfen und müssen wir versuchen, eine Antwort auf die Frage zu geben: wie haben wir Protestanten uns grundsätzlich zum morgenländischen Christentum zu stellen, besonders zu der orthodoxen morgenländischen Kirche, zum morgenländischen Katholizismus? Steht er uns näher als der römische, oder steht uns vielmehr dieser näher, der morgenländische ganz fern?

Wenn wir Protestanten den Verhandlungen und Streitigkeiten zwischen römischen und morgenländischen Katholiken unsere Aufmerksamkeit schenken, so werden wir uns bemühen, die Vergangenheit der morgenländischen Kirche nicht einfach nach römischen Berichten zu beurteilen — das würde zu mancher Ungerechtigkeit und Unterschätzung führen. Wir geben in manchem den morgenländischen Christen gegen die römische Kirche recht. In der Antwort des Patriarchen von Konstantinopel auf Leos XIII. Aufforderung 1894, sich der römischen Kirche anzuschließen, heißt es, die orthodoxe morgenländische Kirche sei bereit, zu dem heiligen Zweck der Wiedervereinigung alles anzunehmen, wovon sich zeigen läßt, daß es bis zum 9. Jhd. von Abendland und Morgenland einstimmig bekannt worden sei, und wenn die Abendländer aus der Lehre der heiligen Väter und der allgemeinen Konzilien jener Zeit den Ausgang des hl. Geistes vom Vater und vom Sohn, den Gebrauch ungesäuerten Brotes beim Abendmahl, die Lehre vom Segfeuer und die Besprengung bei der Taufe statt der Untertauchung nachweisen könnten, und daß man damals im wesentlichen schon die Unfehlbarkeit des Papstes und die unbefleckte Empfängnis der Maria gelehrt habe (letztere ist erst 1854 von Rom her als Dogma verkündet worden, wenn sie auch schon oft vorher ge-

lehrt wurde), dann seien die Morgenländer bereit, auf den Wunsch des Papstes einzugehen. Wenn sich aber im Gegenteil zeigen lasse, daß die orientalische Kirche die von alters her überlieferten Dogmen festhält und daß die abendländische diese Dogmen durch Neuerungen verunstaltet hat, „dann ist es selbst unmündigen Kindern klar, daß der natürliche Weg zur Wiedervereinigung die Rückkehr der abendländischen Kirche zum alten Zustand in Dogma und Verfassung ist. Von unsäglichem Trauer wird jedes fromme und orthodoxe Herz erfüllt, wenn es sieht, wie die päpstliche Kirche hochmütig in ihren Neuerungen verharrt und keineswegs zu dem heiligen Ziel der Wiedervereinigung beiträgt.“ Wir Protestanten glauben allerdings auch, daß nicht nur päpstliche Unfehlbarkeit und unbefleckte Empfängnis der Maria dem Urchristentum unbekannt waren — oder vielmehr, das wissen wir, das weiß jeder unbefangene Geschichtsforscher —, sondern auch die Lehre vom Ausgang des hl. Geistes vom Vater und vom Sohne, die Lehre vom Sessfeuer usw. sind Abweichungen vom ursprünglichen Christentum, das nur Ansätze zu derartigen Vorstellungen gehabt haben mag. Aber die morgenländischen Christen sollen nicht meinen, ihre Kirche habe wirklich die urchristlichen, apostolischen Ordnungen treu bewahrt; weder gehört zu diesen die bischöfliche Kirchenverfassung, wie römischer und morgenländischer Katholizismus übereinstimmend meinen, noch ist das sog. nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, dessen Wortlaut die Morgenländer im Gegensatz zu den Abendländern auch nicht im geringsten verändert sehen wollten, eine Zusammenfassung nur der urchristlichen Lehre; es ist vielmehr aus den Lehrstreitigkeiten in der katholischen Kirche des 4. Jahrhunderts erwachsen. Jesus, Petrus und Paulus würden, wenn sie wiederkämen, in der heutigen Kirche von Konstantinopel oder Moskau Unzähliges finden, was ihnen völlig fremd wäre.

Vor allem: wenn wir in manchem der morgenländischen Kirche gegen die römische recht geben, so soll uns das nicht verleiten, zu meinen, sie stünde uns näher, als wirklich der Fall ist. Sofern der Protestantismus, das evangelische Christen-

tum gar nicht Kirchentum in dem Sinne zu sein beansprucht, wie der römische Katholizismus, empfinden auch die morgenländischen Christen einen sehr weiten Abstand von uns. Sie kommen zu uns gerade deshalb leichter in ein Verhältnis ruhiger Achtung, als zu den römischen Priestern, von denen sie einen unduldsamen Wettbewerb erwarten, gegen die sie darum vielleicht leidenschaftlich kämpfen. Der evangelische Theologe erscheint ihnen etwa als Vertreter vorbildlicher abendländischer Wissenschaft, einer Art Philosophie, aber nicht eigentlich als Vertreter der Religion in dem ihnen geläufigen Sinne. Sie betrachten und achten uns, wie man zutreffend gesagt hat, bisweilen etwa so, wie wir die Vertreter der ethischen Kultur. So hatte in Serbien bei Hoffesten der deutsche evangelische Pfarrer seinen Platz neben den Vertretern der Wissenschaft und Kunst, den Universitätsprofessoren und dem Theaterintendanten. Aber wenn wir Protestanten mit Ernst beanspruchen, den morgenländischen Christen die bessere Religion, das reinere Christentum zu bringen, werden die Vertreter des morgenländischen Kirchentums, wenn sie wirklich orthodox sind, gegen uns mit größter Entschiedenheit kämpfen; wir müssen ihnen für noch viel schlimmere Neuerer gelten, als die römischen Katholiken. Dabei ist die praktische Haltung verschieden; der Russe ist kirchlich intolerant, soweit seine nationalen und politischen Ziele in Betracht kommen, aber seine Kirche erkennt die abendländische Taufe an, was die griechischen Christen ablehnen.

Unser Urtheil im Blick auf den morgenländischen und den römischen Katholizismus wird etwa folgendermaßen lauten. In Dogma und Kultus beider Kirchen ist uns vieles fremd; aber das Dogma kann, wenn es auch gemäß ihren Grundsätzen nicht offen bestritten werden darf, von den Katholiken doch erweicht, umgedeutet, zurückgestellt werden. Unter und neben seltsamsten Kultusformen aber kann aufrichtige Frömmigkeit, christlicher Sinn, wahre Nachfolge Jesu lebendig sein. So ist entscheidend für uns Folgendes. Das Verlangen der römischen Kirche nach Macht hat zwar oft in verhängnisvoller Weise ihre Arbeit an der religiös=sittlichen Erziehung ihrer Gläubigen durchkreuzt.

Man bemüht sich dort allerdings, die Religion zu verinnerlichen, das Christentum so zu verkündigen, daß es Menschen unserer Zeit ans Herz greift, man bemüht sich, unhaltbare Glaubensvorstellungen aus vergangenen Tagen, veraltete kirchliche Ordnungen abzutun, mit nichtkatholischen Volksgenossen zusammen gegen Not und Ungerechtigkeit zu kämpfen. Aber leider werden all diesen Bestrebungen vieler abendländisch-katholischer Christen, sonderlich auch deutscher Katholiken harte Widerstände bereitet durch die strengen Ordnungen der römischen Kirche, durch das Papsttum, durch die dort oft so äußerliche Fassung des Autoritätsbegriffs. Jedoch in der morgenländisch-katholischen Kirche, besonders in der Rußlands — beim Urteil über die anderer Länder gilt Vorsicht — ist der Wille, mit der Zeit fortzuschreiten, das öffentliche Leben zu bessern, die Welt zu verchristlichen, ist die sittlich-soziale Energie nicht in dem Maße vorhanden, wie im römischen Katholizismus der Länder unserer Kultur. Ist dieses oder jenes schlimmer? Ich glaube, nicht nur die Jahrhunderte alten engeren Beziehungen herüber und hinüber, sondern auch tief im Wesen der Sache liegende Gründe lassen uns antworten: näher als das kontemplativ-quietistische, das beschaulich-leidentliche morgenländische Christentum steht uns der abendländische Katholizismus, weil er ungleich stärker praktisch-sozialen Aufgaben zugewandt ist.

Freilich hängt die größere Kraft des römischen Katholizismus, gegen öffentliche Notstände zu kämpfen, damit zusammen, daß hier das Kirchentum stärker, politischer, staatsähnlicher ist. Und man könnte versuchen, im Blick hierauf gerade morgenländisches Christentum und Protestantismus zusammenzurücken im Gegensatz zum römischen Katholizismus. Der Protestant ist bei seinem Kampfe gegen öffentliche Mißstände normalerweise nicht darauf bedacht, die Macht seiner Kirche d. h. der organisierten Kirche zu mehren, während der römische Katholik bewußt oder unbewußt diese Nebenwirkung zu fördern pflegt. Der evangelische Christ sucht jene Arbeit überhaupt nicht immer in kirchlichen Formen zu treiben, sondern fast häufiger durch die geordneten Organe der bürgerlichen Ge-

meinde oder des Staates. Aber eine derartige Staats- und Gemeindeorganisation gibts auf morgenländischem Boden nur sehr viel weniger, als bei uns. Wo in unserem Bewußtsein der Staat steht, an dem wir alle mitarbeiten dürfen und sollen, an dieser Stelle steht im Bewußtsein der Christen derjenigen morgenländischen Gebiete, deren Herrscher noch wesentlich unumschränkte Gewalt hat, eben dieser Herrscher (mit seinen Statthaltern, Beamten, Soldaten). Die russische Kirche ist zwar kein Staat im Staate, macht dem Staate keinen gefährlichen Wettbewerb, wie es oft die römisch-katholische tut. Aber wenn die Kirche dort in diesem Sinne unpolitisch ist, so bedeutet das keineswegs, daß nun die russischen Christen eine um so stärkere Staatsgesinnung hätten und betätigten, eine Staatsgesinnung, vergleichbar der, die wir Protestanten haben oder anstreben. Nicht nur die Kirche ist in Rußland unpolitisch, sondern das Christentum ist es, die Christen sind es; die Russen haben wenig Sinn für den Staat. Der asketische Enthusiasmus vieler Mönche und Pilger ist ebenso staatsfremd, wie der Nihilismus moderner Theoretiker und Literaten. Daß im Laufe der Zeit bei Bauern und anderen Bevölkerungsklassen eine der abendländischen verwandte Staatsgesinnung sich hier herausbilden könne, das zu leugnen wäre voreilig. Aber die Urteile über den bisherigen Zustand in diesem Volke gehen dahin, daß es einen sehr geringen Sinn für Organisation hat. Der römische Katholizismus kennt und ehrt asketische Bestrebungen, wie der morgenländische, aber er zügelt sie. Er empfiehlt wohl, daß man sich von den Genüssen der Welt fernhalte, aber er stellt dann die Asketen in den Dienst der Kirche und läßt sie zur Ehre Gottes und zum Besten der Brüder in und an der Welt arbeiten. Im morgenländischen Katholizismus wird die Askeze, wie gezeigt, zur Flucht nicht nur aus den Genüssen der Welt, sondern auch aus der Arbeit an der Welt. Der Pessimismus ist hier tiefer; auch die Nächstenliebe erscheint hier bisweilen als eine Art Selbstflucht. Der abendländische Katholik stellt die Kirche vielleicht über den Staat, aber er behält Sinn für den Staat; der russische Christ stellt die Kirche nicht über den Staat, sondern

ordnet sie ihm ein, aber er hat wenig Sinn für den Staat. Jede Zwangsordnung erscheint ihm als im Grunde ungerecht, unchristlich; der Verbrecher heißt hier „der Unglückliche“; das Leid in dieser Welt ist Gottes Wille.

Wir wollen aber das morgenländische Christentum nicht unterschätzen. Täten wir es, so wäre das verkehrt nicht nur im Blick auf die politische Macht Rußlands. Unser östlicher Nachbar wird für uns um seiner Volksmasse willen immer bedrohlicher. Auch wenn der jetzige Krieg für Rußland mit dem größten Mißerfolg enden sollte, wird die Weite des russischen Gebietes und die so ungleich raschere Volksvermehrung auf diesem Boden die russische Gefahr für uns und das übrige Europa bald wieder sehr viel größer werden lassen. Rußland ist ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Noch abgesehen aber von solchen politischen Erwägungen sollen wir das morgenländische Christentum, so fern wir uns ihm fühlen mögen, nicht in dem Sinne geringschätzen, als hätten wir nicht die Pflicht, auch von ihm zu lernen, wo irgend das möglich ist. Und zwar wird das namentlich an folgenden Punkten der Fall sein. Erstens handelt es sich um etwas, was wir vom Katholizismus überhaupt lernen können. Uns Protestanten ist es Grundsatz, „daß es in religiösen Dingen auf Ueberzeugung ankommt, nicht auf Unterwerfung; Selbständigkeit ist hier besser als Gewohnheit, Geist mehr als Form. Wir dürfen und sollen jedoch darüber nicht vergessen, daß man nur in einer Organisation Gesinnung dauernd pflegen und fortpflanzen kann, daß jede Gemeinschaft Selbstbescheidung, Nachgiebigkeit von ihren Mitgliedern fordert, und daß, wenn die Formen alle zerbrechen, schließlich auch der Geist sich verflüchtigt. Wir sind aber in Gefahr, das zu vergessen; wir sind in Gefahr, den Wert religiöser Gemeinschaft, frommer Sitte in Kirche und Haus allzusehr zu vergessen über unserem Individualismus und Subjektivismus. Hier können und sollen wir wie vom Katholizismus überhaupt, so auch von der morgenländischen Kirche lernen.

Das zweite, was in Betracht kommt, ist das nach allen

Berichten im ganzen sehr gesunde Familienleben der morgenländisch-christlichen Völker. Zwar gibt es auch bei ihnen in den Städten und bei den Vornehmen viel Entartung, und die harte Unterordnung unter den Mann, die der Frau im russischen Landvolk aufgezwungen wird, gehört einer niederen Kulturstufe an. Auch kann man fragen, ob jene Gesundheit des Familienlebens nicht vielmehr der ursprünglichen Kraft dieser Völker und den naturgemäßen Verhältnissen zuzuschreiben sei, unter denen sie leben, als der Erziehung durch die morgenländische Kirche. Ihren hohen Anteil daran hat diese Kirche aber sicher, und je bedenklichere Erscheinungen für unser Volk und andere Völker unserer Kultur der Verfall des Familienlebens bei uns hervorgerufen hat, um so mehr wollen wir achten, was die morgenländischen Christen auf diesem Gebiete vor uns voraus haben.

Drittens aber liegt etwas für uns Vorbildliches in der ursprünglichen Kraft, womit immer wieder morgenländische Christen sittliche Forderungen des Christentums, besonders die Gebote der Selbstverleugnung und Brüderlichkeit durchzuführen suchen. Der bekannteste und ehrwürdigste Vertreter solcher Kraft und Gesinnung unter den russischen Christen war in unseren Tagen Tolstoi. Seine buchstäblich gesetzliche Auffassung der Worte der Bergpredigt widerspricht zwar dem Geiste Jesu, und das Zutrauen, das er zu den Menschen hat, wenn er fordert, man solle dem Uebel und dem Unrecht nicht widerstehen, ist ebenso unverantwortlich wie rührend; wir können und wollen nicht einem solchen idealistischen Anarchismus verfallen, der Staat und Recht preisgibt. Aber der heilige Ernst solcher Propheten steht uns hoch, namentlich weil auch bei uns, so viel Leid und Not auf der einen Seite, so viel Wohlstand, Behagen, Gleichgültigkeit, Härtherzigkeit auf der anderen ist. Von edlen Vertretern morgenländischen Christentums werden gerade diejenigen Protestanten hier gern lernen, die überzeugt sind: der Protestantismus kann bei der Schwäche seines Christentums und bei unserer Neigung zum Intellektualismus, zur Ueberschätzung der theoretischen und theologischen Gegensätze

seinen Pflichten gegen unser Volk und die Völker, seinen weltgeschichtlichen Aufgaben nur dann gerecht werden, wenn er stärkste sittliche Kräfte aufbietet. Unsere Kirche ist die Kirche des Wortes; das heißt aber nicht, daß sie eine Kirche des tatenlosen Geredes sein soll. In der Gegenwart hat sich unser Christentum vor allem im Kampf gegen soziale Not und Ungerechtigkeit zu bewähren. Tut es das, dann wird es eben darin, nicht in der religiösen Kraft des Einzelnen, aber im planmäßigen Wirken auf die sozialen Zustände, auf Volk und Welt, der morgenländischen Kirche überlegen sein und — so dürfen wir hoffen — mit der Zeit auch stärker auf das morgenländische Christentum hinüberwirken.

Schriften über das morgenländische Christentum.

Die umfassendste Darstellung aus neuerer Zeit in deutscher Sprache gab Kattenbusch im 1. (bisher einzigen) Band seines Lehrbuchs der vergleichenden Konfessionskunde: Die orthodox-anatolische Kirche (1892); hier sind zahlreiche ältere Schriften genannt. Sowohl den morgenländischen als auch den römischen Katholizismus behandelt Loofs im 1. Bande seiner (gleichfalls unvollendeten) Symbolik (1902). (Symbolik ist der ältere Name für diejenige Teilwissenschaft der Theologie, die eine vergleichende Darstellung der verschiedenen christlichen Kirchen und Sekten gibt; man suchte dabei namentlich früher vor allem die Lehre der Kirche darzustellen, und zwar nach den „Symbolen“ oder „symbolischen Büchern“ d. h. den kirchlichen Bekenntnisschriften.) Eine ebenso eingehende wie anziehende Schilderung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse in dem heute wichtigsten Gebiet des morgenländischen Christentums, in Rußland, enthält der 3. Band von Leroy-Beaulieu's Werk: Das Reich des Zaren und die Russen, deutsch von Pezold und Müller (1898); lehrreich behandelt H o l l die russische Religion bei Sering: Rußlands Kultur und Volkswirtschaft, 1913; die erwünschte Ergänzung für einen großen Teil der übrigen Gebiete geben Beth, Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer (1902), Gelzer, Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient (1900), von der Holtz, Reisebilder aus dem griechisch-türkischen Orient (1902), Gelzer, Vom heiligen Berge und aus Mazedonien (1904); Silbernagl und Schnitzer, Verfassung und Bestand sämtlicher Kirchen des Orients (1904). Bei Lübeck, Die christlichen Kirchen des Orients (1911) macht sich der römische Standpunkt stärker geltend. Ueber die russischen Sekten liegt ein sehr ausführliches wissenschaftliches Werk von Graß vor (1905 ff.), über die evg. Mission im Orient unterrichtet Jul. Richter, Mission und

PB-00423

5-06

C

Evangelisation im Orient (1908). Daß ein Heft wie die im übrigen anziehende Werbeschrift „Bulgarien, herausgeg. v. Kgl. Bulg. Konsulat zu Berlin“ (1916) nichts über Religion und Kirche des Landes sagt, ist rückständig.

Einen kurzen Abriss der Geschichte der morgenländischen Kirche gibt Bon w e t s c h in dem Sammelwerk Die Kultur der Gegenwart (I IV 1, 2. Aufl. 1909). Des Athener Professors K n r i a k o s Geschichte der orientalischen Kirchen von 1453 bis 1898 übersezte R a u s c h (1902). Zur gerechten Würdigung des oft verkannten B y z a n z lese man etwa G e l z e r s byzantinische Kulturgeschichte (1909). Geschichtliches und Grundsätzliches zusammengefaßt findet man in dem einschlägigen Abschnitt von K a t t e n b u s c h s religionsgeschichtlichem Volksbuch Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart (1909), in H a r n a c k s Wesen des Christentums und (besonders kurz und lehrreich) in H a r n a c k s Aufsatz Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen (Sitzungsber. der Berliner Akademie der Wissenschaften 1913 I S. 157 ff.). Anschauliche Schilderungen von Einzelheiten: R. S e e b e r g, Nikon, Patriarch von Rußland (in: Aus Religion und Geschichte I 1906); S c h m i d t k e, Das Klosterland des Athos (1903); H o l l, Die kirchliche Bedeutung Konstantinopels im Mittelalter (Ztschr. f. Theol. u. Kirche 1902 und Christl. Welt 1912 Nr. 48); Aufsätze von B r u n a u (deutschem Pastor in Saloniki) in den letzten Jahrgängen der Monatschrift „Deutsch-Evangelisch“ und der „Christlichen Welt“ und F r i z l e r über Rußland (Christl. Welt 1913/14).

Zu Seite 52: Abschaffung der Verpflichtung der höheren Geistlichen zur Ehelosigkeit ist mehrfach erwogen worden; jüngster Bericht darüber von B r u n a u in Deutsch-Evangelisch, Januar 1916.

S. 67. S c h e l e r, Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg (1915) und: Westliches und westliches Christentum (Die weißen Blätter 1915 H. 9); hier ein interessanter Versuch, den Gegensatz zuletzt auf einen im Gottesbegriff zurückzuführen: dem Orientalen ist Gott das Ziel der erkennend emporstrebenden Kreatur, für Augustin und den Westen aber ist Gott der Urquell tätiger Liebe.

S. 69. G u s t a v K r ü g e r, Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, 1897.

337892

Inhalt.

	Seite
1. Wie es zu der kirchlichen Trennung zwischen Abendland und Morgenland kam	4
2. Die Bemühungen um eine Union zwischen der römischen und der orthodoxen morgenländischen Kirche	21
3. Die morgenländischen Nationalkirchen	30
4. Die Beziehungen zwischen der morgenländischen Kirche und dem Protestantismus in der Geschichte	34
5. Der gegenwärtige Bestand der morgenländischen Kirche . .	36
6. Ihre Eigenart	46
7. Unsere grundsätzliche Stellung zu ihr	63

BL Mulert, Hermann i.e. Christian Herman
25 1879-
R4 Christentum und kirche in Russland
4. Reihe dem orient. Tübingen, Mohr, 1916.
22/23 Hft. 77p., 1 l. 18cm. (Religionsgesch.
liche volksbücher für die deutsche ch
liche gegenwart. 4. Reihe, 22/23. hft.

Bibliography: p. 76-77.

1. Orthodox eastern church. I. Tit
II. Series.

CCSC/sz

337892

